Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 7 — Marburg i. H., den 17. Februar — 1910

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Wider moderne Skepsis für den Glauben an Jesus — Paulus als Zeuge wider die „Christusmythe" von Arthur Drews — Der „einfältige Laie" und die Hypothese von der Nichtexistenz Jesu — Verschiedenes: Diskussion mit A. Drews über seine „Christusmythe" in Berlin; Staat und katholische Kirche in Elsaß-Lothringen; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Wider moderne Skepsis für den Glauben an Jesus

„Den historischen Jesus hat, wie wir sahen, die Bibelwissenschaft bis auf wenige Reste beseitigt, und dem dogmatischen Christus hat sie den Boden entzogen. Werden ihre Ergebnisse anerkannt, muß dann nicht der Christus des Glaubens sich auflösen in subjektive Vorstellungen, Ideale?"

So lese ich in einer mir soeben durch den Buchhandel zugetragenen neuen Broschüre über die moderne Bibelwissenschaft und die Krisis der evangelischen Kirche,*) und so ungefähr ruft es uns gegenwärtig von verschiedenen Seiten zu. Für einen Theologen, der selbst an der Bibelwissenschaft mitgearbeitet und nie etwas von diesem destruktiven Ergebnis gemerkt hat, ist das wunderlich.

Man muß freilich solche radikalen Sprüche nicht immer ganz so ernst nehmen, wie man es ihnen auf den ersten Blick schuldig zu sein glauben kann. Wenn wir in der erwähnten neuesten Schrift bloß umblättern, stoßen wir auf das Geständnis, daß auf dem Gebiet der Religion Jesus eine überragende Persönlichkeit sei, deren Werk bisher tatsächlich nicht überboten worden ist, ein Höhepunkt, über den die weitere Entwicklung nicht mehr hinausführt. In ihm sehen die offenbarungsgläubigen Christen mit Recht den „festen Fels", „der mitten in den vorüberfließenden Wassern der menschlichen Gedanken über Gott unerschüttert steht" (S. 100). Wie sich das mit der Beseitigung des historischen Jesus durch die Bibelwissenschaft verträgt, hat uns leider der Verfasser zu erklären unterlassen. Der eine oder der andere seiner Sätze muß auf einer sehr stark hyperbolischen Ausdrucksweise beruhen, und solche Hyperbeln sind in einer so ernsthaften Sache nicht angebracht.

Aber nehmen wir den ersten Satz ohne Rücksicht auf die folgenden ihn aufhebenden Eingeständnisse. Er kann uns willkommen sein als kurze Formulierung einer sich immer weiter verbreitenden Ueberzeugung vorläufig freilich mehr außerchristlicher als christlicher Kreise, einer Ueberzeugung, die anfängt eine Macht unter unsern Gebildeten zu werden wie ein Axiom, das man nur auszusprechen braucht, so leuchtet es durch sich selber ein. Die konsequente historische Wissenschaft, dies ist sein Sinn, hat auf dem Wege der Evangelienkritik dem Glauben an Jesus das Fundament entzogen, indem entweder die Existenz Jesu oder doch sein Wesen und Wollen durchaus unsicher, hypothetisch, ein großes Fragezeichen geworden ist.

Zuweilen muß man sich immer wieder fragen, ob man nicht am besten täte, diesem mit so gewichtig ernsthaften Mienen auftretenden Schreckgespenst mit einem herzhaften Lachen zu begegnen; besser als eine aus der Furcht geborene Apologetik wäre es zweifellos. Die Geschichtswissenschaft in allen Ehren; aber was vermag sie gegen die Sprache einer Geschichte von bald zweitausend Jahren, in der Jesus und der Glaube an Jesus — absichtlich füge ich das zusammen — doch die größte bewegende und gestaltende Kraft gewesen ist. Es hilft ja nicht das Geringste, einzuwenden, nicht Jesus selbst, sondern der Glaube an Jesus, der Mythus von Jesus, habe all das zu stande gebracht. Das wird auf die Dauer gar kein Vernünftiger glauben, daß sich durch Zufall und Mißverständnis der Glaube oder der Mythus gerade an diese, vielleicht nicht einmal historische Person angehängt habe. Die Geschichte wird von närrischen Verwechslungen vorübergehend beeinflußt und abgelenkt, aber auf die Dauer bestimmt von Realitäten und ihrer Glauben schaffenden Kraft. Wenn wir das heute nicht mehr einzusehen vermögen, so wird unsre ganze wissenschaftliche Geschichtsbetrachtung einem künftigen Urteil als pure Abgeschmacktheit erscheinen. Diese ganze Art des Betrachtens ist schon einmal dagewesen, vor einem Jahrhundert, als die Klugheit der Pragmatiker das Große und Wunderbare in der Geschichte zusammengesetzt hatte aus der Summierung der kleinen und kleinsten Partikel der Umstände. Das Manöver wird nicht besser dadurch, daß man es wiederholt. Und Eins mindestens dürfte diesen neuen Skeptikern ins Ohr gesagt werden. Sie sollen über ihrer Vergangenheitskleinkrämerei doch nicht ganz vergessen, das Auge dafür zu öffnen, wie dieser Jesus, der ihnen zum Fragezeichen wird, in der Gegenwart sich hell zu dokumentieren weiß. Wenn Menschenherzen neu erglühen in freudiger und mutiger Hoffnung auf Gottesreichsziele, wenn Kräfte der Liebe und Barmherzigkeit wach werden aus seiner Liebeskraft heraus, wenn Gewißheit der göttlichen Vergebung, Gottvertrauen und Mut auch vor dem Tod sich immer neu entzünden, wo die Jesusgestalt und das Jesuswort der Evangelien Menschen unsrer Tage ergreift, da steckt kein unbestimmtes „Es" dahinter und keine illusionäre Aufbauschung an und für sich bedeutungsloser Tatsachen, sondern er selber ist es, der an den Herzen der Gegenwart seine Lebendigkeit bezeugt.

Ich frage mich oft, welche mir entgangenen wunderbaren Entdeckungen die Wissenschaft des letzten Jahrzehnts gemacht habe, die zu dem skeptischen Ergebnis in Bezug auf die Person Jesu geführt haben sollen, und kann keine einzige mir nennen. Es ist wahr, daß Wellhausen zu einer sehr skeptischen Würdigung der synoptischen Quellen gekommen ist, aber ich wüßte nicht, welche Züge deshalb an dem herrlichen Bilde Jesu, das er selbst in seiner Geschichte des Volkes Israels uns gezeichnet hat, nun zu streichen wären. Durch Wrede sind wir zu einer ernsten Prüfung des Messianitätsanspruchs Jesu genötigt worden; wir mußten mit der Möglichkeit rechnen, daß erst der Jüngerglaube das Messianische in das Leben Jesu zurückgetragen habe. Geändert hat sich nichts Wesentliches, denn Wredes Lösung bedeutete nur eine Erhöhung der Schwierigkeiten. Gerade umgekehrt hat Albert Schweitzer das Apokalyptische und Messianische an Jesus so ausschließlich betont, daß, vorausgesetzt seine Konstruktion wäre haltbar, dieser verunglückte Zukunftsschwärmer

*) Von F. Ziller. Tübingen, Mohr 1910. (130 S. 2,50 Mk.) S. 99.

uns nichts mehr zu bedeuten hätte. Aber ungefähr die ganze neutestamentliche Forschung lehnte diese Karikatur ab. Die Genannten sind doch die einzigen Forscher, deren Anregungen im Sinn einer skeptischen Stimmung wirken konnten. Vergangen ist ferner der alte Mut zu einer wissenschaftlichen Jesusbiographie, in welcher die Evangelienstoffe durch jeden Forscher auf seine Weise kombiniert wurden mit psychologischen Rekonstruktionsversuchen höchst problematischer Art. Das ist sicher ein Glück; kein modernes Leben Jesu kann von ferne uns das geben, was unsre Evangelien selbst uns bieten; wir wissen nicht mehr, sondern weniger als sie. Es wäre das Allerbeste, unsre ganze Literatur über Jesus könnte überhaupt einmal verschwinden, und wir würden wieder ihn selber in den Evangelien unmittelbar auf uns wirken lassen. Auch das freilich ist uns Allen mehr oder weniger gewiß, daß die Evangelisten nicht Jesus selber sind, daß sie alle bereits aus der Tradition schöpfen, und daß die Tradition allerlei Wandlungen durchgemacht haben wird, wobei sich Geist der Jünger in mannigfacher Weise mit dem Geist Jesu verband. Man kann soeben lesen, wie ein gut positiver Forscher wie Feine in seiner neutestamentlichen Theologie von dieser Erkenntnis gegenüber dem Johannesevangelium Gebrauch macht. Und jeder gläubige Bibelleser braucht nur seine Evangelientexte nebeneinander zu halten, um sich klar zu machen, daß manche Worte Jesu sehr verschieden, und folglich am einen oder andern Ort dem Sinn oder auch dem Wortlaut nach verändert, in den Evangelien auf uns gekommen sind. Wenn man uns von da aus zu größerer Behutsamkeit in der Zurückführung von Einzelworten in dieser oder jener Form auf Jesus auffordert, wird man solche Mahnung wohl beherzigen dürfen.

Durch Verallgemeinerung und grenzenlose Uebertreibung solcher Erkenntnisse der Evangelienforschung scheint mir die jetzige skeptische Haltung so Vieler zu Jesus entstanden zu sein. Man vergißt nur dabei ganz, sich zu fragen, was denn sich nun an dem Hauptbilde von Jesus soll geändert haben.

Wir sind heute noch schwankend über manche nicht unwichtige Detailfragen der Gottesreichshoffnung Jesu, darüber, wie stark die nationalen Erwartungen seines Volks auch ihn wenigstens zeitweise bewegten, wie viel aus der jüdischen Apokalyptik und ihrer Detailausmalung er selbst sich aneignete, wie nahe und ob zu jeder Zeit gleichnahe er die Katastrophe erwartet hat. Aber kann denn über das Daß und die Bedeutung dieser Hoffnung bei Jesus irgend ein Zweifel bestehen? Ist nicht die Sehnsucht nach der Herrschaft Gottes und des Guten das Vorderste in seiner Seele von Anfang bis zuletzt und seine ganze Arbeit getragen von der jubelnden und doch auch wieder so ruhig getrosten Erwartung: Gott kommt, die neue Welt bricht an? Mehr noch, das, was ihn von Andern unterscheidet, ist doch immer wieder, daß er nicht in ferne Zukunft weist, vielmehr jetzt schon in der Gegenwart Andeutungen macht von verborgenen Anfängen der großen Zukunft, an die der Glaube sich klammern darf, die ihm den Mut geben, getrost dem Fortgang zuzuschauen. Wo ist denn in der ganzen Evangelienarbeit der letzten Jahre irgend ein Ergebnis, das uns diese siegreiche, gewisse Hoffnung Jesu in Zweifel setzen könnte? Eine hoffnungsmüde, resignierte Christenheit der Gegenwart sieht hier immer ihre eigene Widerlegung vor sich und hört den Ruf an sie selbst gerichtet: wir heißen euch hoffen auf Gott und seine Kraft, nicht nur im Persönlichen, auch für die große Welt. Daß diese Hoffnung bei Jesus selbst die allerschwerste persönliche Krisis durchmachen mußte, das dürfen wir dabei als besonders tröstlich empfinden; wir werden doch mit den Jüngern dabei bleiben dürfen, daß er Recht behielt. Wenn ich an Jesus, dem historischen, nicht dem der Phantasie, weiter nichts Gewisses hätte, als diese unzerstörbare Hoffnungskraft, dies Vorwärts und Aufwärts trotz Allem und durch Alles, so wäre schon damit Jesu Stellung für mein persönliches Leben gesichert.

Oder was ist denn durch die neueste kritische Arbeit anders geworden an den Bedingungen des Eingangs ins Reich Gottes bei Jesus, an der Ethik der Bergpredigt. „An den Früchten sollt ihr sie erkennen.“ „Du weißt die Gebote, die zum ewigen Leben führen.“ „Wer Gottes Willen tut, der ist mir Mutter und Bruder und Schwester.“ „Du sollst deinen Gott lieben von ganzer Seele und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Kann auch der allereingefleischteste Skeptiker an der Klarheit dieser Gedanken zweifeln? Oder besteht über den Inhalt des Willens Gottes bei Jesus eine mögliche Meinungsverschiedenheit? über den Gegensatz zur pharisäischen Ethik, zur Ethik der Johannesjünger? über das Dringen von der äußeren Handlung ins Herz hinein? über den absoluten und radikalen Charakter der Worte Jesu? Probleme sind uns gewiß auch hier gegeben. Zum Beispiel wie sich die Worte vom Lohn vertragen mit dem „Wenn ihr Alles getan habt, was ihr zu tun schuldig seid . . .“ und überhaupt mit der Energie der ethischen Forderung an sündige Menschen, die aus der Vergebung leben. Das, was hier immer durchschlagen wird, ist doch die unüberbietbare Einfachheit im Zentralen, in dem, worauf es vor Gott und Menschen ankommen wird in alle Ewigkeit. Dafür sollen wir uns den Sinn schärfen und es uns auf unser Herz wirken lassen, bis uns zuletzt gerade diese Vereinfachung und Vertiefung der Forderung zum Problem wird und wir etwas davon verstehen, wie auf die Absolutheit dieses fordernden Gottes Jesu bei Paulus das radikale Schuld- und Ohnmachtsgefühl geschichtlich folgen konnte, ja mußte. Aber auch abgesehen davon, so lange Menschen auf dieser Erde gehen, werden sie doch mit den Imperativen Jesu nie fertig werden. Was in den schlichten Worten „Gottesliebe“ und „Nächstenliebe“ enthalten ist, das wird immer wieder bei Jesus geschaut und gelernt werden, ohne daß man einen äußerlichen Gesetzgeber aus ihm zu machen braucht. Wo der Blick auf ihn aufhören würde, da müßte sehr bald etwas von diesem Ernst und dieser Unerbittlichkeit verloren gehen, da würden die Menschen anfangen, wieder schneller mit sich zufrieden zu werden, denn das verstehen sie so wunderlich gut. Es sind doch die Losungen, die uns am meisten zur Beschämung treiben und uns immer neue Aufgaben stellen, wenn wir glauben, mit einer Aufgabe fertig zu sein. Jesus ist das Gewissen der Menschheit, ihr größter Ankläger, aber auch ihr kräftigster Sporn. Das mag mit seinem eigenen kleinen Gewissen ersetzen, wer dazu den Mut hat. Wir werden bald zur Einsicht kommen, daß wir da aufhören, wo Jesus gerade einsetzte und vorwärts treibt.

Und dabei dennoch diese Ruhe in Gott, diese Gewißheit des Vaters, seiner Gegenwart und Kraft in jedem Augenblick, eine Religion nicht des Erhaschens und Eroberns trotz aller Zukunftssehnsucht, sondern des Besitzes, des Friedens, der Seligkeit. Das ist das Wunderbare, durch gar keine zwerghafte Phantasie zu Erfindende, wie hier vorwärtstreibende Hoffnung und stiller, starker Gegenwartsbesitz mit einander verbunden sind, Eines als des Andern Kraft. Heute sehen wir sie wieder getrennt, die sehnsuchtsvoll Schwärmenden und die selig Besitzenden, und das macht unser Unglück aus. Nicht das Wort Vatergott tut es, das war Tradition, aber die Sache in ihrer Neuheit, das Haben, Besitzen, Trauen auf den Weltenherrn, der sein Vater war. Wie Jesus gebetet hat und die Jünger beten lehrte, das ist die eine Seite; welcher Moderne, der über den Christusmythus hinaus ist, tut ihm das nach? Und wie er in das Leid gegangen ist in voller Nüchternheit und Menschlichkeit, suchend, fragend, bittend, hoffend bis zuletzt, welche unerschöpfliche Trostquelle liegt darin! Oder was ist nun hierin anders geworden durch unsre modernen Skeptiker? Die einzelnen Züge sollen nicht mehr gewiß und das Ganze nicht mehr anschaulich sein; aber es gibt kein anschaulicheres Bild als das Jesusbild in dieser Hinsicht, das Leben des Sohnes mit seinem Vater. Nichts Erzwungenes und Erkünsteltes; schlichter demütiger Abstand von dem allein guten Gott und dennoch selige Freude und Drang, allen Menschen etwas von seinem Gottesbesitz mitzuteilen. Das Wort „Gottes Sohn“ war einer der Titel der messianischen Dogmatik, an sich nicht wertvoller als jedes andere beliebige Attribut apokalyptischer Zukunftsträume. Wenn es einen Sinn bekam, der uns Alle angeht, den wir Alle verstehen, dann hat ihm die Person Jesu den Sinn erst gegeben, dadurch daß er das gewesen ist, was das Wort sagt. Nun ist es uns selbstverständlich als die eigene Bezeichnung unsres Gottesverhältnisses, nun sind uns Vater und Kind die erschöpfenden Worte für jede tief inner-

liche selige Gemeinschaft mit Gott. Das alles schuf nicht der Dogmatiker Paulus, sondern das schuf, vielleicht ohne das Wort Sohn für sich selbst viel zu brauchen, dieser Mann, von dem wir wissen, was in der Kraft des Vaters leben heißt.

Damit ist dann auch in Bezug auf die sogenannten Personenfragen, die Messianität usw., das Entscheidende gegeben, mögen viel offene Fragezeichen gerade hier voraussichtlich für lange uns noch gesetzt bleiben. Diese Messiasvorstellungen sind alle tief jüdischen Ursprungs, und wie viel von dem damit verbundenen Detail Jesus selbst, wie viel seine Jünger auf ihn bezogen, das müssen Fragen bleiben. Aber es sind Fragen ganz sekundären Werts. Was fest steht, woran gar keine Forschung auf die Dauer zweifeln kann, das ist ein besonderes Berufsbewußtsein höchster Vollmacht und Gewißheit von Anfang an, seit dem ersten öffentlichen Auftreten, ganz im Gegenteil zu dem psychologischen Wankelmann, den uns Frenssen gezeichnet hat. Jesus hat das Reich nicht geweissagt wie einer der Propheten, sondern seinen Jüngern den Glauben verliehen, daß die Tage des Reiches angebrochen seien, daß der Same Wurzel gefaßt habe und man froh der Saat entgegenharren könne. Und so spricht aus allen seinen Worten mehr als Rabbibewußtsein: das Gefühl einer entscheidenden Sendung, einer letzten Gabe und Verpflichtung. Ob das ganz oder halbmessianisch gemeint sei, ist Nebensache; an dem Gesamteindruck wird sich immer nur vorübergehend zweifeln lassen. Man kann die ganze weitere Ausgestaltung der Christologie getrost auf das Konto der Jünger setzen; man kann so weit gehen, daß man schon in der Luft liegende Mythen und mythische Ausdrücke auf Jesus sich herabsenken läßt in den Herzen der spätern Jünger; aber das Alles setzt einen Kern schon voraus, das ist nicht einer beliebigen Person nachträglich aufs Haupt gesetzt worden, sondern persönliche Majestät und Siegesgewißheit, königliche Art in schlichtem Bruderantlitz war schuld daran, daß die Königskronen des späteren Glaubens ihr zufielen.

Ich finde nicht, daß an den wesentlichen Zügen der Person Jesu auch nur das Geringste durch die Forschung der letzten Jahre unsicher oder kontrovers geworden sei. Nicht einmal die Anschaulichkeit der Einzelgeschichten ist uns verloren gegangen; der Reiche, der sich von Jesus abwendet und dem er traurig nachblickt — die Kinder, die man zu ihm bringt und die er segnet — das Zebedaidengespräch, das die Tragik in die Herrschaftshoffnungen der Jünger legt — ich denke nicht, daß eine dieser Erzählungen an Kredit bei uns eingebüßt hat oder es für die Zukunft zu befürchten braucht, obschon kein Mensch uns beweisen kann, daß diese Geschichten in dieser Folge und zu dieser Zeit sich ablösten. Von der Selbstevidenz der meisten Worte Jesu nicht zu reden. Jülicher hat in seinem zweiten Band die sämtlichen Gleichnisse Jesu einer sehr scharfen, für Manche sogar zu sehr durch eine einseitige Theorie bestimmten Kritik unterworfen, und das Ergebnis war die Feststellung sehr zahlreicher Umbildungen und Zusätze seitens der Evangelisten und gerade dadurch eine neue Entdeckung der ganzen Herrlichkeit des Evangeliums und dieser Person, von deren Kraft die Meisten unter uns ergriffen wurden. Sobald man sich einmal klar darüber wird, was denn die Evangelisten von Jesus uns aufbehalten haben: etwa das Jüdische, das ihnen von Haus aus Geläufige? nein, sondern lauter Worte und Gedanken, die ihnen höchst neu, höchst merkwürdig erschienen, lauter Offenbarungen einer neuen Gotteserkenntnis und einer neuen Frömmigkeit! so wird man zu dem Schluß kommen: wir haben nicht viele Gestalten der Geschichte, deren Wesen und Wollen in solcher Klarheit vor uns liegt.

Es ist auch darüber unter den Christen im ganzen Lauf der Geschichte sehr wenig Streit gewesen, sobald man absieht von dem Kampf, der sich um die Titel, um das Geheimnis in Jesus und seine Deutung erhob. Was Jesus von den Menschen fordert, sagt die Bergpredigt, sagen die Gleichnisse Jedem, der lesen kann, und was Jesus dem Menschen gibt und bringt, auch das wird unter den Lesern der Evangelien, sobald sie offen sind für Gott und seine Liebe, nicht allzulange Gegenstand verschiedener Meinungen bleiben.

Wovor ich wirklich Furcht habe, das ist eigentlich immer nur die Apologetik und nicht die Kritik, die Apologetik, welche uns ausrechnen will, welche Wunder Jesus vollbracht hat, welche nicht, und wie viel Theologie und Christologie im späteren Sinn schon in den Evangelien enthalten ist. Sobald ich auf das Wort vom Lösegeld bei Markus meine Vorstellung vom Heilswert des Todes Jesu aufbauen soll, dann kommen mir die größten Bedenken, wie es möglich ist, daß dies lose Anhängsel an ein ganz anders orientiertes Herrenwort so schwere Dinge tragen soll. Oder sobald ich aus den Parusiereden herausschälen soll, was Jesus kann gesprochen haben, was nicht, damit ich selber dann das eine Ueberlieferungsgut mir aneignen, das andere bei Seite legen kann, dann, das gestehe ich, wird es mir sehr unbehaglich. Und darum sei auch das sehr nachdrücklich hervorgehoben: zu dem Sichern bei Jesus gehört nun einmal sehr Vieles, das uns fremd ist und bleiben wird: apokalyptische Detailhoffnungen, die sich nicht erfüllten; Dämonenglaube und Hochschätzung der Siege über die Dämonen, die wir uns nicht aneignen wollen; auch die Höllenerwartung in ihrer ganzen antiken Furchtbarkeit. Wenn ich diese mir fremden Züge in dem Bilde des geschichtlichen Jesus nicht hätte, dann müßte ich mir sagen, daß unsre Forschung etwas erschlichen hat, was nicht wirklich so war. Darum geht für uns kein Weg zurück zur alten Orthodoxie mit ihrer Vorstellung einer unfehlbaren, vom Himmel gefallenen Offenbarung. Aber dem gegenüber wird auch unter uns das alte, echte Jesuswort gelten: „Selig, wer sich nicht an mir ärgert.“ Man kann sich wohl ärgern an dem Zeitlichen und Allzumenschlichen, das sich von dem geschichtlichen Jesus nicht ohne weiteres abtrennen läßt, wenn mans ernst nimmt mit dem Sehen des Wirklichen. Es wird nie an den kleinen Geistern Mangel sein, die sich gerade ausschließlich auf diese Worte werfen und uns höhnisch entgegenhalten: Sehet, welch ein Mensch! Wer dazu Lust hat, der soll es tun auf seine Kosten. Echtes geschichtliches Verständnis, und erst recht das religiöse, dringt über alle diese Züge, ohne sie zu leugnen, hindurch zu dem, was mit Jesus neu und schöpferisch in die Welt getreten ist und was seine Sprache zu allen Zeiten und Bildungsstufen redet. Wem über den Antiquitäten an Jesus der Sinn für die Gottesgabe in ihm verloren geht, dem wäre er wohl auch ohne sie nicht lebendig geworden.

Es klingt so schön und so religiös unter uns, wenn man uns sagt: „wir Heutigen glauben nicht an Jesus, sondern an Gott,“ und ist doch die nichtssagendste aller Phrasen. An welchen Gott denn? Das ist gerade die Frage. Darum geht der Kampf unter den Menschen. Und wo haben wir die Gewißheit dieses Gottes? wo ist das Fundament, auf dem wir stehen können als auf Felsengrund? Glauben an Jesus heißt nie etwas Anderes als glauben an den Gott, der sich in ihm offenbart. Dieser Gott spricht aus Sonnenschein und Wolkenlauf, aus den Geschicken der Völker und den Lebensführungen des Einzelnen, aus unserem Glück wie aus Schuld und Leid zu uns, wenn wir ihn hören können; aber er spricht auch aus dem Evangelium und aus dem Manne Jesus zu uns; und was er uns hier sagt, das ist doch die beste Kraft und das hellste Licht unsres Lebens. Denn er sagt uns hier, was er so und mit solcher Evidenz noch an keinem andern Punkt der Geschichte zu der Menschheit gesagt hat, daß er die Liebe ist, fordernde und schenkende, richtende und verzeihende Liebe, die jeden Einzelnen von uns erfaßt und vorwärts führen will, und die die ganze Menschheit auf ein Gottesreich der Liebe hin leitet in dunkeln wie in frohen Tagen. Und er sagt uns, daß wir auf diese Vaterliebe trauen dürfen als auf die einzige ganz unumstößliche Wirklichkeit und Macht der Welt, daß wir ihr nicht nur trauen dürfen für unser Glück, sondern für weit mehr als das, daß wir im Glauben und Gehorsam unter seiner Liebe frei von uns selbst, Kinder des Vaters und wahre Brüder unsrer Brüder werden. Das Alles sagt er uns, so einfach, so dringlich, so nüchtern und doch so gewiß, daß wir gar nicht anders als mit dem alten johanneischen Wort sprechen können: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens.“ Und so ahnen wir in aller Freiheit und Gleichgültigkeit gegen die alten othodoxen Bekenntnisse doch etwas von dem, was ihren

Kern gebildet hat: „Das Wort ist Fleisch geworden und wir sahen seine Herrlichkeit.“

Es ist eine Herrlichkeit, die gar keine Bibelwissenschaft uns nehmen kann und die zu nehmen ihr auch, solange die Wissenschaft Wissenschaft bleibt und nicht in Dilettantismus und Antiquitätenliebhaberei versandet, gar nicht einfällt. Darum wollen wir uns die Freude an ihr durch gar nichts verkümmern lassen; in unsern Herzen jubelt es über das, was uns Gott durch Jesus gibt, nicht weniger als in den alten Liedern, die von dem Gott singen, der Mensch geworden ist, damit wir Gottes Kinder werden. Allen aber, die dem sauren und ernsten Beruf der wissenschaftlichen Erforschung der Evangelien sich hingeben, wollen wir wünschen, daß die Freude an dem Gott der Liebe, der aus diesen alten Blättern so wundersam zu den Menschen spricht, sie bei ihrer Arbeit begleite und froh erhalte.

Paul Wernle

Paulus als Zeuge wider die Christusmythe von Arthur Drews

1

Aus Gründen, die im notwendigen Gang und Fortschritt der Forschung über das Urchristentum liegen, hat unter allen Fragestellungen, die sich auf dieser Bahn auftaten, kaum eine andere eine so weit und tief greifende, unter steigender Teilnahme der theologischen Welt geführte Debatte hervorgerufen wie die nach den zwischen Jesus und Paulus stattfindenden Beziehungen. „Jesus und Paulus“ — so formuliert sich das Thema einer Literatur, zu der ich außer eigenen geleisteten Beiträgen (in den „Protestantischen Monatsheften“ 1900, S. 463 ff.; 1907, S. 313 ff.) auch ein langes Verzeichnis von größeren und kleineren Artikeln liefern kann, damit aber die Leser dieser Blätter verschonen will. Nur für eine neueste, erst in der unmittelbarsten Gegenwart recht aktuell gewordene Phase derselben darf ich getrost das Interesse weiterer Kreise in Anspruch nehmen.

Schon vorher hat es nicht an einzelnen Gelehrten gefehlt, welche die geschichtliche Existenz dessen, den man als den „Stifter des Christentums“ zu betrachten pflegt, geradezu in Abrede stellen wollten. Seit Anfang des laufenden Jahrhunderts sind solcherlei befremdliche Stimmen nicht bloß in größerer Anzahl, als je zuvor, laut geworden, sondern sie haben auch ein vielseitig und stark lautendes Echo gefunden, überhaupt zuletzt eine Beunruhigung der Geister hervorgerufen, welche fast schon an die Tage der ersten, von Strauß hervorgerufenen Leben-Jesu-bewegung erinnert.

Und doch handelte es sich damals um viel weniger als heute. Es war, um es kurz zu sagen, das Wunder sowohl in der Person als in den Taten und Geschicken Jesu, wogegen sich der Widerspruch richtete. Dagegen hat Strauß zu dem geschichtlichen Bilde Jesu einzelne Beiträge geliefert, die als wertvoll erkannt werden mußten. Jetzt aber wird im Namen der Wissenschaft Streichung jenes ganzen Bildes beantragt: Schwamm darüber! nie habe es ein menschliches Angesicht gegeben, dessen Grundzüge sich darin ausgedrückt und erhalten hätten.

Rückhaltloser, offener, ja herausfordernder als in England, Frankreich und Amerika ist die Behauptung der rein fiktiven Beschaffenheit des Christusbildes der Evangelien unter uns vertreten worden in dem viel gelesenen Buche des Karlsruher Professors Arthur Drews „Die Christusmythe“ (Jena, Diederichs, 1909). Ein resoluter Anhänger und Vertreter der „Philosophie des Unbewußten“, setzt er das Werk Eduard von Hartmanns in der Richtung fort, daß er die geringe Nummer geschichtlichen Wertes, womit dort Jesus bedacht wird (Das Christentum des Neuen Testamentes, 2. Aufl. 1905, S. 44. 72), auf Null reduziert. Nachdem ich in dem erwähnten Werke des Meisters den Abschnitt über „die Persönlichkeit Jesu“ (S. 17—74) noch einmal gelesen habe, kann ich nicht umhin zu gestehen, daß er mir doch immer noch erheblich mehr imponiert hat, als die ein sehr viel geringeres Maß von Empfindung und Sensorium für originelle Züge persönlicher Eigenart bekundenden Prozeduren des Nachfolgers. Wenn dieser übrigens im Vorwort (S. VII) zu klagen hat, daß in Deutschland die offizielle Wissenschaft, insonderheit die Theologie, von den die Geschichtlichkeit Jesu leugnenden Kundgebungen „so gut wie gänzlich unberührt geblieben ist“, so darf das bezüglich seiner eigenen Veröffentlichungen nicht weiter gesagt werden. Ist ihm doch sofort in Frankfurt Bornemann in einem unter dem Titel „Jesus als Problem“ erschienenen Vortrag (bei Diesterweg 1909) entgegengetreten, und auch von radikalerer Seite liegen zwei gegen die „Christusmythe“ gerichtete Artikel vor: ein kurzer, aber weiteres in Aussicht stellender von dem Züricher Philosophen Kreyenbühl (Protestantenblatt 1909, Nr. 49, S. 1231 ff.) und ein sehr eingehender von dem Berner Theologen Rudolf Steck (Protestantische Monatshefte 1909, S. 379 ff. 412 ff. 447 ff.). Dieser fällt um so mehr ins Gewicht, weil sein Verfasser, wie Drews selbst bezeugt (S. 86), sonst nichts weniger als Apologet heißen kann, da er ja sämtliche paulinische Briefe für Produkte einer späteren Zeit hält, also der kirchlichen Tradition gegenüber jedenfalls unabhängig genug dasteht, freier sogar, als Drews selbst, welcher ihm nicht so weit folgt, obgleich er weiß und richtig bemerkt, daß die historische Theologie in jenen Briefen den Hauptstützpunkt für ihre Annahme der Geschichtlichkeit Jesu findet (S. 88).

Diese Hauptstütze zu zerbrechen ist nun Drews ganz besonders beflissen. Er hat daher dem bezüglichen Abschnitt seines Hauptwerkes (S. 86—123) noch einen dem von uns oben schon berührten Thema gewidmeten Aufsatz gewidmet unter dem Titel „Paulus und Jesus.“ (Das Freie Wort, Frankfurter Halbmonatsschrift, IX Nr. 17, Dezember 1909, S. 674—680.) Diese letzte Kundgebung geht von der mit verblüffender Klarheit aufgestellten Alternative aus:

> Entweder sind die unter seinem Namen gehenden Briefe von Paulus selbst geschrieben, dann kann Jesus keine historische Persönlichkeit sein. Oder er ist eine historische Persönlichkeit, dann kann Paulus nicht der Verfasser jener Briefe sein und hindert nichts, sie als Erzeugnis einer ganzen Theologenschule erst im zweiten Jahrhundert entstanden zu denken (S. 679). Nicht Jesus und Paulus, wie die Theologie behauptet, können das Christentum begründet haben, sondern nur entweder Jesus oder Paulus (S. 680).

Trotzdem, daß ich ein derartiges Entweder-Oder für ein sämtlichen zu Gebote stehenden Quellen fremdes Irrlicht halte, werde ich wenigstens dafür gelobt, daß ich den geringen zeitlichen Abstand, der zwischen Jesu Tod und der Verwandlung seiner menschlich und geschichtlich begrenzten Person in ein vor- und übergeschichtliches Himmelswesen statt gehabt haben müßte, für den erwägenswertesten Einwand erklärte, der gegen die Abfassung der Briefe zu Lebzeiten des Paulus erhoben werden konnte (S. 679). Von der Voraussetzung ihrer wesentlichen Echtheit ausgehend, kann Drews diesen Beweisgang umkehren und behaupten, der Jesus der Evangelien sei erst von demjenigen des Paulus abgeleitet; wie sonst, so habe auch hier der religionsgeschichtliche Prozeß nicht Vergöttlichung eines Menschen, sondern Vermenschlichung eines Gottwesens zum Inhalt gehabt (S. 680). Das ist die äußerste Konsequenz einer Geschichtsbetrachtung, die in Paulus den eigentlichen Stifter des Christentums sieht, ohne den ja auch nach Hartmanns Konstruktion, selbst wenn ihm ein Jesus vorangegangen wäre, doch eine nur von diesem ausgegangene Bewegung ganz ebenso wie diejenige vieler anderer jüdischen Sekten bald genug im Sande verlaufen wäre. Die Frage aber, worauf Paulus sich in seinen Berufungen auf den „Herrn“, auf Jesus oder Christus beziehe, beantwortet in Uebereinstimmung mit der „Christusmythe“ der Vortrag dahin:

> Die Gedanken der hellenistischen Religionsphilosophie auf der einen und der Erlösungskulte der vorderasiatischen Heilsgötter, des Mithra, Attis, Adonis usw., in Verbindung mit der persisch-jüdischen Apokalyptik auf der andern Seite reichten vollkommen aus, um in der religiösen Phantasie des Paulus sich zur Gestalt des christlichen Weltheilandes zu verdichten (S. 677).

Einigermaßen arbeitete in dieser Richtung schon eine angesehene und verdienstvolle Schule der liberalen Theologie, hauptsächlich vertreten durch den in der „Christusmythe“ gern und beifällig zitierten Pfleiderer (S. 41. 55. 69 f. 99. 167): ihn weist aber Drews doch zuletzt ab wegen seiner Berufung auf ein vorpaulinisches „grundlegendes Ereignis“, das wir gerade

auch „nach den Zeugnissen des Apostels Paulus und den ältesten Evangelien nur in der Person, dem Leben und Tod Jesu finden können" (S. 177). Jedenfalls ist es so, daß gegenwärtig unsere wissenschaftliche Forschung sich in zwei Lager teilt, je nachdem man, um die weltgeschichtlichen Erfolge des Christentums zu begreifen, die Arbeit des Paulus als unentbehrliche Zutat, bezw. Ergänzung und Weiterführung des Werkes Jesu betrachtet, oder mit dem Paulinismus vielmehr eine Abbiegung aus der geradlinigen Entwickelung des christlichen Gedankens in der Richtung auf mythologische Spekulation und dogmatisierendes Kirchentum eingeleitet sieht. Im letzteren Falle versteht sich der jetzt oft gehörte Ruf „Zurück von Paulus zu Jesus!" Im ersteren dagegen konnte man der Versuchung unterliegen, die Leistung Jesu zum Vorspiel herabzudrücken, ja ganz ohne ein solches auszukommen. Insofern begreift sich das Auftreten von Drews und Vorgängern aus der ganzen Situation, worein die theologische Forschung geraten war, und findet in dieser eine gewisse Deckung gegenüber dem Vorwurfe, alles laufe dabei hinaus auf den wilden Einfall einer sensationeller Entdeckungen bedürftigen und frohen Phantasie. In der Tat vertritt das Drewssche Buch nur Gedanken, die gewissermaßen in der Luft lagen und wohl auch einmal faßlich und klar ausgesprochen werden mußten, ehe man in der Lage war, sie vorurteilsfrei und unbefangen auf ihre Haltbarkeit prüfen zu können.

Jetzt dürfte hierfür die Zeit gekommen sein, und der Beitrag, den ich zur Lösung einer der gesamten Theologie gleichmäßig obliegenden Aufgabe leisten möchte, soll sich zunächst in der Nähe des gleich zu Anfang dieser Betrachtungen namhaft gemachten Problems halten.

2

Richard Grützmacher, auf den sich Drews beruft (S. 155), hat dieses Problem dahin formuliert:

Der Gedanke der Umschaffung des liberalen [soll heißen: von der liberalen Theologie vertretenen, historischen] Jesus in den kirchlichen Christus begegnet unüberwindlichen religionsgeschichtlichen Schwierigkeiten und ist auch, was die Kürze der Zeit — gerade nach liberaler Chronologie — angeht, von jeder Analogie in der Geschichte verlassen.

Ich für meine Person darf mir nicht die genaue Kenntnis der Religionsgeschichte zutrauen, welcher es bedürfte, um letzteren Satz unbedingt zu unterschreiben, gestehe aber gern, daß ich über keine zutreffende Analogie verfüge. Sind die Paulusbriefe echt und denken sie bei dem Himmelswesen, welches Gestalt und Wesen eines Menschen angenommen hat, an den geschichtlichen Jesus, dessen Erdenleben damit zur Episode einer Ewigkeitsgeschichte wird, so haben wir alles Recht, in diesem den Reden Jesu fremden Vorgang einen Beweis für die erstaunliche Schwung- und Zugkraft originell paulinischer Gedankenbildung zu sehen und nicht zuletzt auch die Kürze der Zeit zu bewundern, in welcher die so deutlich wie in den synoptischen Quellen anfangs noch Erdfarben aufweisende geschichtliche Erinnerung mehr und mehr von himmlischen Lichtern umflossen und zuletzt in das Idealbild des ewigen Gottessohnes verklärt werden konnte, wie ihn Paulus geschaut und gedacht hat. Einzig in seiner Art ist und bleibt dann der Vorgang in der Tat, und, um ihn einigermaßen denkbar zu machen, bedarf es mindestens zweier ebenso außerordentlicher Voraussetzungen: nämlich auf der Seite des Subjekts der Annahme einer ganz eminenten Stärke und Leistungsfähigkeit des religiösen Anschauungsvermögens, auf der Seite des Objekts des entsprechenden Entgegenkommens einer unvergleichlichen, alle schöpferischen Kräfte religiöser Naturen auslösenden und in Aktion setzenden persönlichen Ueberlegenheit.

Das Rätselhafte des fraglichen Vorganges besteht somit hauptsächlich darin, daß sich in unserm Falle ein Prozeß, dessen Verlauf wir innerhalb eines längeren Zeitraumes eher annehmbar befinden würden, in der kurzen Frist weniger Jahre vollzogen haben würde. Ist es erlaubt, darauf sofort die Behauptung der Ungeschichtlichkeit eines solchen Vorganges zu gründen? Hat also der berühmte Begründer der „Tübinger Kritik", Ferdinand Christian Baur, nachdem er in seinem Buche „Paulus, der Apostel Jesu Christi" in der Bekehrung des Paulus nichts „schlechthin Wundervolles" hatte erkennen wollen, doch aufgehört ein Geschichtsforscher zu sein und nach historischer Methode zu urteilen, als er in seinem späteren Werke „Das Christentum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte" 2. Aufl. 1860, S. 45 erklärte, daß „keine, weder psychologische noch dialektische Analyse das innere Geheimnis des Aktes [d. h. des Vorgangs bei der Bekehrung] erforschen kann"? Demgemäß wollen auch wir uns hier keineswegs auf Untersuchungen einlassen, die sich in das dunkle Gebiet des religiös erregten Seelenlebens, sei es des bewußten oder des unbewußten, verlieren müßten, sondern wir fragen zunächst einmal nach der Distanz, d. h. ob es quellenmäßig feststehende Termine für Anfang und Ende des in Frage stehenden Umschwungs der urchristlichen Gedanken von Christus gebe: Termine, an die wir als Historiker schlechterdings gebunden sind, mögen nun aus ihrer Einhaltung und Respektierung leichtere oder auffallendere Schlüsse gefolgert werden. Hier besteht nun aber fast allgemeine Uebereinstimmung darüber, daß zwischen Jesu Tod und der Bekehrung des Paulus höchstens 5 Jahre (etwa vom Jahr 30 bis 35) verflossen sein können. Sind die Briefe echt, so fällt ihre Abfassung anerkanntermaßen in die Mitte des Jahrhunderts und damit die ausgebildete Christuslehre des Apostels längstens um 20 bis 30 Jahre nach Jesu Tod. Hält man das für eine absolute Unmöglichkeit, so bleibt freilich nur noch die Wahl zwischen zwei Wagnissen. Entweder ist es der Endtermin oder der Anfangstermin (terminus ad quem oder a quo), den man, um einen weiteren Spielraum zu gewinnen, aufgeben muß; d. h. man erkennt dem Apostel entweder die Verfasserschaft der Briefe ab, die man in spätere Zeiten verlegt, oder man verweist das Leben und Sterben Jesu, wie die Evangelien es darstellen, in den Bereich der Mißverständnisse, wenn nicht geradezu der Fabel.

Nun wäre wenigstens der zweiten Möglichkeit, wie sie von Drews verfochten wird, sofort das Wasser abgegraben, wenn gerade Paulus in seinen Briefen als Zeuge für die Existenz nicht etwa, wie Drews meint, eines fabelhaften Halbgottes aus dem vorchristlichen Synkretismus, sondern wirklich des „historischen", weil noch der unmittelbarsten Vergangenheit angehörigen, Jesus aufgerufen werden könnte; und eben dies ist es, was im Anschlusse an alle Führer der heutigen Theologie, der liberalen so gut wie der positiven, auch ich mit allem Nachdruck behaupten muß. Auf diesem Punkt macht es sich der Verfasser der „Christusmythe" leicht genug, wenn er die von Paulus 1. Kor. 7, 10. 9, 14. 11, 13 bestimmt und nachdrücklich aufgeführten „Worte des Herrn" kurzer Hand auf die Bedeutung von „bloßen Gemeinderegeln" herabdrückt (S. 92), die „in der Gemeinde unter seinem Namen gingen", wie der Vortrag ergänzt (S. 675). An letzterem Orte erfahren wir sogar weiterhin, daß wir es in der für eine genaue Bekanntschaft mit den Geschicken und Worten Jesu am lautesten redenden Stelle 1. Kor. 11, 23 (Unser Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward usw.) „mit einem nachträglichen Einschiebsel in den Grundtext zu tun haben; denn die Worte sind hier unmittelbar dem Evangelium des Lukas entnommen, das doch erst viel später geschrieben sein soll." Derartiges hätte sich der Verfasser bei einiger Bekanntschaft mit allseitigst begründeten und anerkannten Ergebnissen der Evangelienkritik schwerlich gestattet. Denn einerseits läßt sich das betreffende Stück nicht aus dem Zusammenhang der ganzen, den Brauch des Herrenmahles regelnden Abschnittes 11, 17—34 herausbrechen; andererseits hat bisher jede biblisch-theologische oder auch rein philologische Auslegung von Lukas 22, 19. 20 gezeigt, daß diese Stelle, sei es von dem Evangelisten selbst, sei es von späterer Hand, jedenfalls „völlig unvermittelt und völlig post festum" (so Wellhausen, Evangelium Luk. S. 122) dem 22, 15—18 vorliegenden Sonderbericht über das letzte Mahl angeschweißt worden ist. Daß somit vielmehr 1. Kor. 11, 23—25 das Original, Luk. 22, 19. 20 dagegen die Uebertragung darstellt, geht zum Ueberfluß auch daraus hervor, daß sich die bei Lukas in den gemeinsamen synoptischen Text Markus 14, 24 = Matthäus 26, 28 zurücklenkende Notiz ganz äußerlich und gezwungen, darum schon sprachlich inkorrekt an den vorher abgeschlossenen Paulusbericht anschließt (mit dem Nominativ „vergossen", während doch der vorangehende griechische Text den Dativ erfordern würde). Es liegt somit in der Aufnahme eines Pauluswortes in den lukanischen Abendmahls-

bericht nur derselbe Fall vor, wie auch in dem Einschub Luk. 10, 7. 8 aus 1. Kor. 9, 14. 10, 27 und überhaupt in manchen Eigentümlichkeiten des dem Paulinismus verwandten Lukasevangeliums. Stellt aber jenes leicht hingeworfene Urteil über 1. Kor. 11, 23 nur eine, sicher des Verfassers Eigentum bleibende, Entgleisung dar, so steht es auch nicht besser mit den wie auf gut Glück hingeworfenen Behauptungen: 1. Kor. 7, 10. 11 und 9, 14 seien nicht sowohl Beweise dafür, daß Paulus Jesusworte wie Luk. 16, 18 und 10, 7. 8 gekannt habe, als vielmehr in den Paulusbrief eingetragene Erinnerungen an Gemeindebräuche — während doch der Brief auch 7, 12. 25 alles tut, um jeden anderen Ursprung seiner Weisungen auszuschließen. Zumal bezüglich der Ehescheidung wird gerade der auf Gemeindebrauch weisende Ausnahmefall Matth. 5, 32. 19, 9 durch das ganz absolut hingestellte Gebot 1. Kor. 7, 10. 11 = Mark. 10, 11 ausgeschlossen, und nur die Mark. 10, 12 in Aussicht genommene, aber jüdischer Sitte fremde Möglichkeit, daß die Scheidung vom Weibe ausgehe, sieht aus wie eine Erweiterung, deren Ursprung auf den griechische und römische Verhältnisse kennenden und berücksichtigenden Heidenapostel zurückzuweisen scheint.

Aber auch unter Voraussetzung, daß Paulus 1. Kor. 7, 10. 9, 14 nicht Gemeinderegeln anruft, sondern seinen eigenen Ermahnungen und Anordnungen durch Hinweis auf Aussprüche einer Autorität, also hier auf den Messias Jesus, den gehörigen Nachdruck zu verleihen gedenkt, gibt Drews noch zu bedenken, daß solches doch „nur in recht nebensächlichen Fällen in Fragen des äußeren Verhaltens, wie der Ehescheidung, der Ernährung der Apostel vom Evangelium“ geschehen würde (Vortrag S. 675), während Paulus sich gerade über das ausschweige, worin die moderne Theologie die Größe und Bedeutung der Verkündigung Jesu zu sehen pflegt, „also z. B. über das Vertrauen Jesu in die göttliche Vatergüte, seine Gebote der Nächstenliebe als Erfüllung des Gesetzes, seine Predigt der Sanftmut und Barmherzigkeit, seine Warnung vor der Ueberschätzung der weltlichen Güter usw.“ (Christusmythe, S. 92 f.). Aber auch da muß ich widersprechen, wie auch schon von anderer Seite her geschehen ist. Ohne gerade alles für stichhaltig und beweiskräftig zu halten, was in der fraglichen Richtung Theologen wie H. von Soden, Kölbing, Feine, Titius, A. Rüegg, Kennedy, P. W. Schmidt, Goguel, Weinel geltend gemacht haben, muß ich ihnen doch Recht geben, wenn sie schon aus dem stehenden Ausdruck der Eingangsgrüße „von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus“ Röm. 1, 7. 1. Kor. 1, 3. 2. Kor. 1, 2. Gal. 1, 3. Phil. 1, 2. Philem. 1, 3. (vergleiche auch Eph. 1, 2. Kol. 1, 2. 1. Theff. 1, 1. 2. Theff. 1, 1. 2. 1, Tim, 1, 2. 2. Tim. 1, 2. Tit. 1, 4) das Bekenntnis zu dem von Jesus verkündigten Vatergott heraushören. Weiterhin ist es keineswegs etwas „Nebensächliches“, sondern ein sehr Hauptsächliches, der Verkündigung Jesu charakteristisch Eignendes, wenn Röm. 13, 8—10 und Gal. 5, 14 das Gebot der Liebe als Summa und Erfüllung des Gesetzes erscheint, wie Matth. 7, 12 = Luk. 6, 31 und in Gleichstellung mit dem Gebot der Gottesliebe auch Mark. 12, 31 = Matth. 22, 39. 40 = Luk. 10, 27. Auch sonst läßt sich der Apostel in dem paränetischen Teil des Römerbriefes (Kap. 12—14) von Reminiszenzen an die Ethik Jesu leiten, wie aus 13, 7 = Mark. 12, 17 = Matth. 22, 21 = Luk. 20, 25 und aus 12, 14 (vergl. auch 1. Kor. 4, 12) = Matth. 5, 44 = Luk. 6, 28 zu ersehen ist. Aber auch das Wort Röm. 12, 21 „Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten“ erinnert so auffällig an bekannte Paradoxien der Bergpredigt, daß J ü l i c h e r (Paulus und Jesus S. 49) in dieser gleichsam einen Kommentar zu jenem Paulusworte finden kann. Ebenso gut läßt sich dieses aber auch umgekehrt als summarische Rekapitulation von Matth. 5, 38—48 auffassen, zumal da Matth. 5, 39 (vergl. 1. Theff. 5, 15) in Röm. 12, 17 nachklingt. Wenigstens Anspielungen dieses Briefes auf Worte und Ausdrücke Jesu liegen vor Röm. 2, 1. 14, 4 = Matth. 7, 1—5; Röm. 2, 19 = Matth. 15, 14. 23, 16. 24; Röm. 9, 33 = Matth. 21, 42; Röm. 14, 12 = Matth. 12, 36; aber auch die Art wie Röm. 14, 13. 21. 16, 17 (vergl. 1. Kor. 1, 23. 8, 13. 2. Kor. 11, 29. Gal. 5, 11) vom Aergernis gesprochen wird, versteht sich von Sprüchen aus wie Matth. 18, 6—9 = Mark. 9, 42—47 = Luk. 7, 23. 17, 1. 2. In den Korintherbriefen erinnert die Redensart vom Berge versetzenden Glauben 1. Kor. 13, 2 direkt an Mark. 11, 23 = Matth. 17, 20. 21, 21, in entfernterer Weise auch der Ausdruck „das Reich ererben“ 1. Kor. 6, 9. 10. 15, 50 (vergl. Gal. 5, 21) an Matth. 25, 34, daneben auch an „das Leben ererben“ Mark. 10, 17 = Matth. 19, 29 = Luk. 10, 25. 18, 18. Zum Verständnisse des Gedankens 1. Kor. 5, 4 dient einigermaßen Matth. 18, 18, vielleicht auch Matth. 5, 36. 37 zu demjenigen des „Ja und Nein“ 2. Kor. 1, 17, deutlicher noch Matth. 5, 39. 40 zu 1. Kor. 6, 7. Möglicherweise wirkt auch der bekannte Spruch Matth. 6, 25 = Luk. 12, 22 im „Sorget nicht“ Phil. 4, 6 nach und ist unter dem „Gesetz Christi“ Gal. 6, 2 das für die Ethik Jesu so bezeichnende Wort von der durch Dienen zu erringenden Größe Mark. 10, 43. 44 = Matth. 20, 26. 27 gemeint. Die Forderung „habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander“, wie sie sich Mark. 9, 50 an das Wort vom Salz Matth. 5, 13 = Luk. 14, 34. 35 anschließt, steht im Hintergrund teils von Kol. 4, 6, teils von Röm. 12, 18 = 2. Kor. 13, 11. 1. Theff. 5, 13; und die Aufforderung zu wachen und nüchtern zu sein 1. Theff. 5, 6, vergl. 1. Kor. 16, 13 bildet den Gleichnisinhalt von Mark. 13, 33—37 = Matth. 24, 42. 25, 13 = Luk. 12, 37. 38. 21, 34—36. Fast unvermeidlich sieht man sich von der gleichfalls eschatologischen Stelle 1. Theff. 4, 16. 17. 5, 2 dort auf Mark. 13, 26. 27 = Matth. 24, 30. 31, hier auf Mark. 13, 32 = Matth. 24, 36 und 43 = Luk. 12, 39 zurückgewiesen.

3

Ich lege Wert darauf, daß im Obigen unterschieden wurde zwischen direkt und sicherer leitenden Spuren von ausgesprochenen oder stillschweigend statthabenden Rückgriffen auf Worte Jesu und solchen Beziehungen, auf die allein kein bindender, sondern lediglich mehr oder weniger Wahrscheinlichkeitsbeweise gegründet werden können. Aber nicht bloß dies zu tun ist man auf dem Standpunkt, welchen ich zu der Sache einnehme, der Wahrheit schuldig, sondern es muß auch der Gegenlehre rückhaltlos zugestanden werden, daß es keineswegs an Fällen fehlt, wo sie im Recht ist und paulinische Rede-, Ausdrucks- und Denkweise in die Darstellung der evangelischen Berichte eingetragen erscheint. Keinerlei Zweifel kann in dieser Beziehung statthaben bezüglich des vierten Evangeliums, dessen Christusbild die oben angedeutete Umsetzung geschichtlicher Wirklichkeit in ideale Wahrheit durchweg voraussetzt. So wie der johanneische Christus tut, müßte das präexistente, in Menschengestalt erschienene und zu Gunsten seiner Erwählten in den Tod gegangene Himmelswesen gesprochen und gehandelt haben. Statt vieler anderen genügt es an den 12, 24 ihm in den Mund gelegten Spruch 1. Kor. 15, 36 zu erinnern. Aber auch die sogenannte johanneische Stelle Matth. 11, 25—27 = Luk. 10, 21. 22 würde die rhythmische Redaktion, in welcher sie überliefert ist, nicht erreicht haben, ohne daß Reminiszenzen an 1. Kor. 1, 19—21 dazu geholfen hätten. Vorher schon hat Luk. 10, 16 der Spruch Matth. 10, 40 eine Bereicherung nach der negativen Seite wohl nach Muster von 1. Theff. 4, 8 erfahren. Noch wahrscheinlicher findet in steigendem Maße die kritische Theologie den Paulinismus beteiligt bei den beiden einzigen Stellen, wo der synoptische Jesus seinem Tod einen positiven, heilsnotwendigen Wert beilegt: Mark. 10, 45 = Matth. 20, 28 und Mark. 14, 24 = Matth. 26, 28 = Luk. 22, 20. Während noch F e i n e in der „Theologie des Neuen Testamentes“ (1910, S. 128) aus dem „Lösegeld“ dort und dem „für Viele vergossenen Bundesblut“ hier den Schluß zieht, daß schon Jesus selbst seinen Tod unter dem Gesichtspunkt einer „rechtlichen Genugtuung“ betrachtet habe, weist die moderne Wissenschaft mit Recht darauf hin, daß eine derartige theologisch-juridische Zurechtlegung seines Todesgeschickes dem synoptischen Jesus sonst ganz fremd ist, sein Vatergott vielmehr aus freiem Liebeswillen vergibt, wo er rechtschaffene Buße und Umkehr auf der einen Seite, Verlangen und Vertrauen auf der anderen findet. Da die Genugtuungsvorstellungen, die Stellvertretungsgedanken und Sühnebegriffe

dagegen um so gewisser bei Paulus zu Hause sind, so findet man im Schlusse des Spruches Mark. 10, 45 um so mehr eine Einwirkung des Paulinismus, als die aus der Spruchsammlung stammende Parallele dazu Luk. 22, 27 bei dem auch bei Mark. und Matth. betonten Dienst, den Jesus im Leben und Sterben den Menschen leistet, stehen bleibt. Noch deutlicher tritt die paulinische Zuspitzung in der Redaktion der Abendmahlsworte zu Tag, wo die echt altertümliche Vorstellung vom Blut als dem herkömmlichen Kitt einer Bundesschließung den willkommenen Anknüpfungspunkt für den die späteren Opferbegriffe kennzeichnenden, ausdrücklich im Hebräerbrief 9, 22 formulierten Gedanken bietet: ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung der Sünden. Noch sei betont, daß wer etwa in solcher Ableitung von Jesusworten aus dem Einflusse des Paulinismus eine Ausgeburt der Hyperkritik wahrnehmen und religiösen Anstoß nehmen wollte, mir nur die Bekämpfung des Drewsschen Standpunktes erleichtern würde, da ja in solchem Falle der Apostel nur um so gewisser auf ihm bekannt gewordene Herrnworte wie die beiden in Rede stehenden rekurrieren und sie theologisch begründen und gleichsam systematisieren würde.

4

Mit welcher Vorsicht man der so wichtigen Frage nach der Rolle, die dem geschichtlichen Jesus in den Paulusbriefen zufällt, zu Werke gehen muß, erhellt nicht minder als aus den bei Paulus vorkommenden Herrnworten auch aus der Untersuchung derjenigen Stellen, auf welche hin Bekanntschaft mit einzelnen Zügen aus dem irdischen Leben Jesu behauptet oder geleugnet wird. Für Drews steht in dieser Beziehung fest, daß ihn Paulus nicht persönlich gekannt hat. „Das hat er selbst oft genug hervorgehoben und wird auch von Niemandem bezweifelt“ (Vortrag S. 674). „Oft genug?“ Ich weiß nur von der einen, dazu sehr schwierigen Stelle 2. Kor. 5, 16. „Von Niemandem?“ Mir ist keine so eindringende Untersuchung des Sinnes dieser Stelle bekannt, wie die von Johannes Weiß in der gehaltvollen Schrift „Paulus und Jesus“ (1909, S. 23 bis 29) mit dem Ergebnisse, Paulus wolle sagen, daß er auf diejenige Art von Kenntnis, nach welcher ihm einst Jesus bekannt geworden sei, als ein „Kenner nach dem Fleisch“, d. h. wie Menschen einander kennen, in natürlichen Beziehungen zu einander stehen, jetzt keinen Wert mehr lege, nachdem ihm eine bessere Art, ein „Kennen nach dem Geist“, zu Bewußtsein gekommen, d. h. in dem für uns allerdings rätselhaften Vorgang seiner Bekehrung der übermenschliche, göttliche, allen Bedingungen des Lebens im Fleisch entwachsene Christus geoffenbart worden sei. An diesen, den Mensch gewordenen, als Messias aufgetretenen, von seinem Volk als solcher verworfenen, aber von Gott auferweckten und dadurch als Gottessohn beglaubigten und zum „Herrn“ eingesetzten Christus ist daher in der großen Mehrzahl von Stellen, da Paulus von Christus redet, allerdings zu denken. Damit ist aber keineswegs gesagt, wie Drews annimmt, daß Paulus von einem der synkretistischen Kultgötter oder gar von der Idealgestalt einer in der Welt leidenden und über die Welt triumphierenden Gottheit rede, die „in Folge der zufälligen Verhältnisse, unter denen die neue Religion hervorgetreten ist,“ mit der Phantasiegestalt eines Menschen mit Namen Jesus zusammenfließen konnte (Christusmythe S. 185). Alle dahin gehende Versuche sind völlig ausgeschlossen angesichts der einen Stelle 1. Kor. 11, 23: „der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward.“ Wurde oben schon gezeigt, daß die ihm in den Mund gelegten Worte schlechterdings den historischen Jesus als Redner voraussetzen, so ist jetzt weiter zu sagen, daß wer so schreibt, ein ganz bestimmtes Bild nicht bloß vom letzten Mahle, sondern auch vom ganzen Hergang der Leidensgeschichte selbst nach ihren chronologischen Verhältnissen, vom Verrat, von den nächtlichen Begebnissen, von der Verhaftung und dem darauf folgenden Prozeß in sich trägt, also keineswegs ohne jedes Interesse für die zum Leben Jesu gehörigen Fragen ist. Die Dinge liegen keineswegs so, daß der Apostel über dem mit der Art seiner Bekehrung gegebenen Glauben an den himmlischen Christus, der über der Erde schwebt, die ihm aus der Ueberlieferung der Urgemeinde bekannt gewordenen Bilder aus dem irdischen Leben Jesu verachtet und diese seinen heidenchristlichen Gemeinden vorenthalten hätte. Beispielsweise weiß er wohl und macht stark geltend, daß Jesu Lebensführung sich innerhalb der Normen des Gesetzes bewegt hat Gal. 4, 4; er kennt die Brüder Jesu 1. Kor. 9, 5 und vor allem die Jünger, deren weiteren Kreis er 1. Kor. 15, 7 als Apostel, den engeren als „die Zwölfe“ 1. Kor. 15, 5 bezeichnet, und gegen deren Geschichtlichkeit es gar nichts verschlägt, wenn im Spätjudentum auch die Eintreiber der Tempelsteuer in der Diaspora „Apostel“, d. h. Gesandte genannt wurden (S. 140). Ebenso wenig wird der Gal. 1, 18. 2, 7—14. 1. Kor. 9, 5. 15, 5 genannte und als Hauptautorität im Zwölferkreis vorausgesetzte Petrus oder Kephas dadurch zur legendarischen Figur, daß sein Name Fels bedeutet, daneben aber auch Mithra und Agni als „aus dem Felsen geboren“ gelten (so Christusmythe 1, 168 f.).

Indem ich sonach den versuchten Nachweis, daß Paulus von dem Jesus der Evangelien nichts wisse, als mißglückt bezeichnen muß, will ich keineswegs die Kluft in Abrede gestellt haben, die nicht etwa bloß bei Wrede und Martin Brückner, sondern auch nach der Auffassung den dargelegten Ergebnissen im wesentlichen zustimmender Theologen wie Jülicher und Johannes Weiß zwischen dem Evangelium Jesu und der Lehre des Paulus sich auftut. Es kann und soll ja gar nicht geleugnet werden, daß mit der letzteren eine neue Tonart angeschlagen worden ist, sofern der synoptische Jesus selbst von einer vorirdischen Existenz seiner Person, von einer Vertauschung einer damit gegebenen Gottesgestalt mit der Knechtsgestalt und von einem an Stelle der sündigen Menschheit erlittenen Sühnetod nicht redet. Was und wie viel von dieser neuen Gedankenkette sich schon im Bewußtsein der Urgemeinde eingestellt hat und von Paulus übernommen und weitergebildet worden ist, mag dahingestellt bleiben. In das Gesamtbewußtsein des die jüdischen Anfänge überwindenden und für die ganze Richtung der urchristlichen Gedankenwelt entscheidend wirksamen Heidenchristentums hat sie kein anderer als der Heidenapostel eingeführt. Aber nur darum war dies möglich, weil hinter ihm ein Größerer stand, von dessen religiöser und sittlicher Ueberlegenheit er selbst überwältigt war und dessen Lebens- und Leidensbild er seinen Gemeinden „vor Augen malen“ konnte Gal. 3, 1. Das war das ausschließliche Thema seiner Missionspredigt 1. Kor. 2, 2, und ihm verdankt er seine ersten und durchschlagenden Erfolge, noch bevor er dazu kam, eine höhere, geheimnisvolle „Weisheit Gottes“, d. h. eben eine über das Evangelium von Christus hinausgehende Christuslehre „im Kreise der Vollkommenen“ vorzutragen 1. Kor. 2, 6. 7. Was ihm dagegen als Allen zugänglich und für Alle verständlich galt, geht aus gelegentlichen Aeußerungen hervor, wie wenn er 2. Kor. 10, 1 „ermahnt bei der Sanftmut und Mildigkeit Christi“, der ja Röm. 15, 3 „nicht sich selbst zu Gefallen gelebt hat“ und 2. Kor. 11, 17 kein Rühmens aus sich macht. Das sind zunächst einfach Züge aus dem Lebensbild des geschichtlichen Christus, wie er Matth. 11, 29 als „sanftmütig und demütig“ charakterisiert wird und Mark. 10, 45 = Matth. 20, 28 = Luk. 22, 27 nicht bedient werden, sondern nur Diener sein will. Uebertragen in den weiteren, Himmel und Erde umspannenden Rahmen der paulinischen, halb metaphysischen, halb mythologischen Gottes- und Weltanschauung seiner „Weisheit“ und demgemäß auf das gottähnliche, vorirdische Himmelswesen angewandt, setzt sich dieser vom Erdenwandel Jesu empfangene Eindruck um in die Anschauung des Gottessohnes, der sich der verlorenen Menschheit gnädig annimmt, seine göttliche Gestalt aufgibt, Knechtsgestalt annimmt und dem Willen seines Vaters auf Erden gehorsam wird bis zum Tod am Kreuze Phil. 2, 6 bis 8 = 2. Kor. 8, 9. Wir begreifen sonach, mit welcher Herzensteilnahme Paulus sich in jene Leidensgeschichte hineinlebte, in deren Darstellung die Evangelien den geschichtlich sichersten und zugleich wertvollsten Teil der ältesten Gemeindeüberlieferung wiedergeben.

5

Was aber bedeutet das für Drews, nach dessen unverbrüchlichen Geschichtsstatuten von Erinnerungen an Schicksale

eines Menschen, der niemals gelebt hat, keine Rede sein kann? Darüber vornehmlich will uns die „Christusmythe“ Aufschluß geben. Zum jüdischen Purimfeste gehörte es, daß der im Buche Esther als Judenfeind vorkommende Haman zur Strafe für seinen bösen Anschlag aufgehängt wurde, sei es als Puppe im Bild, sei es in Gestalt eines Verbrechers, der ohnehin abgetan werden mußte, wovon doch nicht umsonst so viel die Rede ist (S. 32f. 35f. 142. 157). Der Versuchung, in solchem Brauch den Anlaß zur Leidensgeschichte der Evangelien zu finden, ist allerdings Frazer, dessen Autorität sonst soviel gilt, erlegen, wenn er in Jesus den Haman des betreffenden Jahres sieht. Drews folgt ihm diesmal nicht (S. 122), wohl aus richtiger Empfinfindung für die Geschmacklosigkeit einer solchen Entdeckung, zumeist aber um seiner Hauptthese willen, wonach in dem Opfertod Jesu nur eine der vielen Variationen vorliegen soll, in welcher die Idee eines Selbstopfers der Gottheit eine Rolle in den verschiedensten Religionen des antiken Synkretismus spielt, so daß also die Leidensgeschichte so gut wie der Kultgott Jesus schon vorchristlichen Datums wären. Mich aber in das einen großen Teil der „Christusmythe“ füllende Chaos religionsgeschichtlicher Untersuchungen einzulassen und entscheiden zu wollen, ob beispielsweise eher in Adonis oder in Agni die vorchristliche Wurzel der Christussage zu finden sei, habe ich keinen Anlaß, nachdem die Hauptsache festgestellt ist in dem durch keine Künsteleien zu erschütternden Beweise, daß Paulus den geschichtlichen, d. h. im Wesentlichen synoptischen Jesus kennt und ihn einer unbefangen und methodisch zu Werk gehenden geschichtlichen Forschung geradezu aufnötigt, so daß bei ihm der vorzeitliche, zeitliche und nachzeitliche Christus eine zusammenhängende, einheitliche, über Himmel und Erde hinlaufende Linie bildet. Nachweisbar sind es nur die Züge des geschichtlichen Jesusbildes, welche auf dem metaphysischen Grund des himmlischen Gottwesens wieder zum Vorschein kommen und denen allein die enthusiastische Hingabe gelten kann, wie sie Paulus dem Herrn widmet, welcher ihn Gal. 2, 20 geliebt und sich selbst für ihn gegeben hat.

So gewiß ist es schließlich immer wieder der Mensch Jesus, ohne den nicht auszukommen ist bei der Erklärung sei es der geschichtlichen, sei es der mythologischen Züge, womit sein Bild bei Paulus ausgestattet erscheint. Mag man noch so hohe Stücke halten auf das „Wunder“ der Christuserscheinung vor Damaskus und mit rein übernatürlichen Einwirkungen des vom Himmel her sich offenbarenden Christus rechnen: die Züge des irdischen Jesus müssen dem Paulus schon bekannt gewesen sein, wenn die Erscheinung ihn den verklärten Christus erkennen oder wenigstens seine Stimme vernehmen ließ. Es dürfte schwer fallen, um diesen Satz von Johannes Weiß S. 22f. herumzukommen. Dann aber bleibt nur übrig entweder anzunehmen, daß die Lebensbahn des einstigen Verfolgers sich wenigstens gelegentlich einmal mit derjenigen Jesu berührt und jener von dessen persönlichen Erscheinung einen unauslöschlichen Eindruck davon getragen habe, — oder es war die begeisterte Liebe der Jüngerschaft, vielleicht gerade der Verfolgung leidenden Gemeinde (Stephanus!), die sichtend, sammelnd, neubauend in der Gemütswelt des jungen Pharisäers nachwirkte und hier die rapidest erfolgte aller inneren Revolutionen, die uns bekannt sind, nach sich zog. Wir sagen abermals: daß wir einen ganz außerordentlichen Vorgang im verborgensten Innern des Herzens nicht kontrolieren können, kann keinen gerechtfertigten Grund abgeben, ihn zu leugnen. Welch eine erhebliche Anzahl von überraschenden, außerordentlichen Erfolgen, davon die Geschichte zu erzählen weiß, müßten wir sonst aus ihr streichen. Sehr besonnen und wahr urteilt H. Lietzmann in dem Volksbuche: „Wie wurden die Bücher des Neuen Testaments heilige Schrift?“ 1907, S. 12:

> Wir kennen die Quellen seines [des Paulus] Wissens [von Jesus] einfach nicht näher und müssen uns mit solchen, immerhin sehr wahrscheinlichen, wenn auch allgemeinen Vermutungen begnügen.

Tatsache bleibt jedenfalls „die geistige Einwirkung der Person Jesu auf Paulus“, die Kölbing in einem lesenswerten Buche behandelt hat (1906) und die schon für sich allein ein Zeugnis für die übergreifende Geistesmacht und eminente Lebenskraft des Größeren ablegt, der hinter Paulus steht und ihn trotzdem, daß die Zeit seines beruflichen Wirkens sich wahrscheinlich nicht viel über die Grenzen eines einzigen Jahres hinaus ausgedehnt hat, bis auf den heutigen Tag an erwärmender Leuchtkraft so gar weit überragt. Nur weil er das selbst wußte und anerkannte, konnte Paulus, ohne sich und Andern etwas vorzumachen, schreiben: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn“ 1. Kor. 1, 31, vgl. Gal. 6, 14, wobei er wahrhaftig an keinen Mithra, Adonis oder Agni gedacht haben kann, sondern nur an den ihm viel näher liegenden, ja stets gegenwärtigen Heiland des Christentums.

Heinrich Holtzmann

Der „einfältige Laie“ und die Hypothese von der Nichtexistenz Jesu

1. Vorerinnerung

Der Zweifel an der geschichtlichen Existenz Jesu ist durch das Auftreten von Arthur Drews in Berlin an die weiteste Oeffentlichkeit gebracht worden. Diesen Zweifel selber mit seiner „historischen“ Begründung wissenschaftlich ernst zu nehmen liegt keine Veranlassung vor. Denn das Beweismaterial, mit dem der Philosoph Drews arbeitet, ist uns modernen Theologen zur Genüge vertraut, und gerade diese Vertrautheit schützt uns vor dem Leichtsinn, einen so sensationellen Schluß zu ziehen. Man wird von diesem Husarenritt des Philosophen in das historische Gebiet voraussichtlich bald nicht mehr reden, wie denn die zünftige Wissenschaft heute schon kaum in der Lage ist, sich damit auseinanderzusetzen.

Sowie wir uns aber nicht bloß mit der historisch-wissenschaftlichen Seite der Drewsschen Behauptung abgeben, hat sie doch Manches an sich, das uns interessiert und bewegt. Der Propagandatrieb des Philosophen, der durch Niederreißung eines vermeintlichen Vorurteils die Christenheit befreien will zu einer reineren Religionsauffassung, gibt uns zu denken. Und die Lage der ungelehrten Laien, die dem Männerkampfe der Gelehrten anscheinend hilflos gegenüber stehn, macht uns Schmerzen, so daß wir unwillkürlich uns nach einem Zugang umsehen, ihnen zu Hilfe zu kommen.

Für das religiöse Denken des christlichen Theologen ist die Frage nach der Bedeutung des historischen Jesus nichts Neues. Seine Existenz zwar hat kaum Jemand bezweifelt; aber was er, sofern er existierte, als historisches Faktum für uns bedeute, das ist in der Theologie zur Genüge oft gefragt worden. Es hat ganze religionsphilosophische Richtungen gegeben in der Theologie, denen war das geschichtliche Jesusbild nur ein willkommenes Sprungbrett für tiefsinnige oder minder tiefsinnige Phantasien; es hat andre Richtungen gegeben, denen war die ganze Geschichte überhaupt nur Illustration zu der vor ihr und unabhängig von ihr gegebenen Idee. Es genügt an die Schule Hegels zu erinnern und an die Schlußkapitel des berühmten „Leben Jesu“ von Strauß (1835): was machte es für diesen aus, daß von dem geschichtlichen Jesus so wenig übrig geblieben war? was lag daran? Ist es doch gar nicht die Art „der Idee“, „in Ein Exemplar ihre ganze Fülle auszuschütten und gegen alle andren zu geizen“, in jenem Exemplar sich vollständig, in allen übrigen sich immer nur unvollständig abzudrücken. Vielmehr zieht sie es vor, sich in einer Mannigfaltigkeit von Exemplaren zu verwirklichen, „die sich gegenseitig ergänzen, im Wechsel sich setzender und wieder aufhebender Individuen.“ Die Einzigkeit der Erlöserpersönlichkeit Jesu war damit für Strauß und die, die ihm folgten, aufgehoben. An Stelle des Menschensohnes trat für ihn die Menschheit, „die ganze Menschheit“ als Verwirklichung der Idee. Eine Menschwerdung Gottes von Ewigkeit her in der Fülle der Menschenkinder, die nach einander geboren wurden und dem Lichte zustrebten — war das nicht eine viel gewaltigere Vorstellung als die von einer einzigen kurzen und vorübergehenden Menschwerdung Gottes in einem Individuum? Das allein konnte der recht verstandene christliche Glaube sein: Glaube an die Menschheit als die Vereinigung der beiden Naturen, an den menschgewordenen Gott.

So David Friedrich Strauß 1835. Und es war ihm dabei ganz Ernst mit seinem Christentum. Sonst hätte er nicht 1839 noch sich zum Professor der Theologie in Zürich ernennen lassen: wenn er es nicht wirklich geworden ist, so hat das nicht an ihm gelegen. Seine Spekulation, seine Dogmatik, seine Dialektik und Logik, kurz die ganze Art seines wissenschaftlichen Denkens machte es ihm möglich, ein christlicher Theologe zu sein und den historischen Jesus für wenig oder nichts zu achten. — Diese Theologie würde heute noch, bei der soeben gegebenen Lage, Eindruck zu machen im stande sein, wenn nicht Strauß später Wege gegangen wäre, die ihn unserm christlich-praktischen Empfinden entfremden.

Es hat aber niemals an Theologen, vornehmlich an Systematikern gefehlt, die willens waren, die „Idee“ oder das „Prinzip“ des Christentums, den religiös-sittlichen Gehalt des Christentums von der Geschichte überhaupt oder wenigstens von der geschichtlichen Erscheinung Jesu abzulösen und sich darauf zu konzentrieren. Aus Frömmigkeit. Denn mit

dem Wertlegen auf die „geschichtliche Wirklichkeit" schien das fromme Denken unrettbar ausgeliefert an die „geschichtswissenschaftliche Kritik", die den Anspruch erhebt, allein feststellen zu können, was tatsächlich gewesen und geschehen ist. Und zugleich schien jedes Pochen oder Sichzurückziehn auf Vergangenes der Religion etwas von der Lebendigkeit und Kräftigkeit zu nehmen, die nur dem Heutigen und Gegenwärtigen eignet. So hat gerade die systematische Theologie des neunzehnten Jahrhunderts keineswegs sich so blind und rückhaltlos auf den historischen Jesus versteift, sondern immer hat sie im Interesse der Sicherheit ihrer Sätze wie der praktischen Frömmigkeit die Erscheinung Jesu hineingestellt in eine Fülle von Erwägungen, die ihren Eigenwert besaßen. In diesem Zusammenhang mochte dann seinen Platz finden, was die historische Kritik an dem historischen Jesus erarbeitete.

In Wirklichkeit waren es die Historiker selbst, also unsre neutestamentlichen Theologen voran, die in der Arbeit am Neuen Testament mit einer neuen Freude an dem „historischen Jesus" erfüllt wurden. In dieser Freude hoben sie ihn auf den Schild und konzentrierten das Christentum auf die Herrlichkeit seiner einzigartigen Person. Das war kein schlechter Ursprung des „Jesuskultus", wie er in manchen Kreisen neu aufging. Und die gesamte Theologie der jüngstvergangenen Zeit hat davon reichen Gewinn gehabt. Das Unlebendige, Unwirkliche, Unmögliche des dogmatischen Jesus von einst, des Zwei-Naturen- und Zwei-Stände-Jesus ist durch diese Arbeit und diesen Enthusiasmus bis in die hintersten Wandelgänge einer apologetisch-konservativen Dogmatik hinein beseitigt worden. Dieser schematische Jesus kommt als „historischer" in unsrer Theologie nicht wieder. Und der neu entdeckte, wirkliche, hat ungezählten Theologen das Herz heiß und die Hände stark gemacht.

Dennoch isolierte diese Art „Christum zu treiben" den historischen Jesus aus dem ganzen großen Zusammenhang des Christentums. Es kam die religionsgeschichtliche Betrachtung, es kamen religionsphilosophische Neigungen auf; die historische Kritik selber merkte, daß sie kein neues Dogma schaffen könne: und so stand die Theologie plötzlich wieder vor neuen Fragen und Aufgaben.

Das ist nun so in der Wissenschaft. Es gehört zu ihrem Wesen. Und auch Outsiders sollen in der Theologie willkommen sein, wenn sie helfen ihr diese Unruhe zu erhalten und zu mehren. Aber was sollen die Laien dazu sagen? Die doch in der Religion, also auch in der christlichen Religion, Ruhe suchen? Und recht verstanden, mit Recht. Wo es nämlich nicht die schlechte Ruhe der Trägheit und des Selbstbetrugs sein soll, sondern die Ruhe der Sammlung im Ewigen.

Was sollen die Laien, d. i. die ungelehrten (gebildeten oder ungebildeten) Christen, denen etwas liegt an ihrer Frömmigkeit, machen gegenüber dieser Unruhe? Ihnen ist Professor Professor, und ein Professor der Philosophie aus Karlsruhe schier so glaubwürdig wie ein Professor der Theologie aus Berlin. Was sollen Sie machen gegenüber der These, Jesus habe nicht existiert, ausgesprochen von einem ernsten, durch sein Amt zur Vertretung der Gesamt-Wissenschaft berufenen Mannes? Sollen sie sich auf die Autorität etlicher historisch-kritischer Theologen zurückziehn? Wohl gar zur Autorität der Kirche flüchten? Hieße das nicht: in der Art seines Glaubens wieder katholisch werden?

Es gibt mancherlei Wege, die unsre „Laien" bei echtem Interesse an der Sache gehen können. Es macht uns nur Freude, darüber mit ihnen reden zu können.

Aber noch eine Vorbemerkung. Unsre „Laien" haben, wenn ich recht sehe, das spezifische Interesse an dem rein historischen Jesus, das die Theologen hatten und noch haben, niemals gehabt. Wohl war es ihnen selbstverständlich, daß Jesus existiert hat. Aber seine Erscheinung selbst sahen sie entweder im Dämmerlicht des Schul- und Konfirmandenunterrichts, den sie empfangen hatten und der nur selten sie in die rein historische Betrachtungsweise eingeführt hat, vielmehr in der Regel das alte dogmatische Bild mit dem neuen historischen irgendwie vermittelte. Daran hielten sich dann die Einen. Oder sie fragten in ihrem Christentum überhaupt nicht viel nach der Geschichte und nach dem geschichtlichen Wissen. Es genügte ihnen der Zusammenhang von Gedanken, Anregungen, Beweggründen, Grundsätzen, Strömungen, Einrichtungen und Hoffnungen, der sie in der Kirchgemeinde, welcher sie angehörten, oder in der christlichen Luft überhaupt umgab. Davon lebten sie. Die Wichtigkeit des historischen Jesus ist beiderlei Laien niemals so aufgegangen, wie den Theologen und etlichen Liebhabern der Theologie unter den Laien. Diese Tatsache kommt dem Christentum in der heutigen Situation zu gute. Aber sie entbindet uns nicht von der Pflicht, uns um die Frömmigkeit derer zu kümmern, die durch den jüngsten Lärm dennoch beunruhigt sind und von uns Antwort fordern auf die Frage: „Woran haben wir uns jetzt zu halten? War Jesus oder war er nicht? Wem sollen wir glauben? Wo finden wir in uns selber die Kriterien der Gewißheit? Wo den festen Boden unsrer evangelischen Freiheit? Denn zur Freiheit sind wir in unserm Christenstande berufen, zur Freiheit von der Wissenschaft so gut wie zur Freiheit von anderen fremden Autoritäten."

2. Der Fromme und die Sache

Der schlichte Christ, der wirklich fromm ist, also von seinem Glauben lebt, hat gegenüber solchen Kontroversen immer eine sehr glückliche Zuflucht. Er zieht sich in seine Herzensreligion zurück, in die Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins. Die ist ihm etwas schlechterdings Gegenwärtiges. „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." Mag die Vergangenheit noch so rätselhaft sein; mag Alles fallen, was sich mir bisher als Stütze meines Glaubens aus ihr anbot — „dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand." Ich schlage meine Bibel auf und lese die alten Jesusworte, und die ewige Wahrheit ihres Inhalts ergreift mich aufs neue: wo finde ich das zum zweiten Mal? und welche Macht der Erde will mir rauben, was ich daran habe? Dabei stärkt mich die Gemeinschaft verwandter Geister, die auch ihren Glauben nicht gleich wegwerfen, wenn schon manche Ueberlieferung von den Vätern her sich nicht will halten lassen — Christen von heute, die auch einen Gott von heute haben, einen ewigen Gott.

Wenn aber nun doch Umstände und eigner Trieb die Reflexion in das fromme Gemüt einlassen, wenn die Gedanken ihr Spiel aufnehmen mit dem, was in der Welt und Wissenschaft draußen gesagt und gestritten wird, so stehen zwei Wege zur Wahl. — Der eine empfiehlt sich immer aufs neue durch das Lessing-Zitat:

> Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten nie werden.*)

Es liegt darin ein Doppeltes: Geschichtswahrheiten können nicht demonstriert werden, Vernunftwahrheiten aber können und müssen es. Darum eignen sich also Geschichtswahrheiten nicht zur Begründung von Vernunftwahrheiten: selber nicht demonstrierbar, können sie andre nicht demonstrieren.

Welchen Wert hat heute dieses Zitat? Keinen. Denn die religiöse Wahrheit, die den Besitz des Frommen ausmacht, ist überhaupt keine „Vernunftwahrheit" und macht also ihrerseits gar nicht den Anspruch „demonstriert" zu werden, gleich einer mathematischen oder logischen Formel. Gerade darum aber kann die religiöse Wahrheit sehr wohl in einer innigen Verbindung stehen mit der „Geschichtswahrheit", mit der sie die Eigenschaft teilt, daß sie sich nicht „demonstrieren" läßt.

Ich kann der frommen Reflexion diesen Weg, der Geschichte Valet zu sagen und sich in die Arme der demonstrierbaren Vernunft zu werfen, trotz des scheinbaren augenblicklichen Versagens der geschichtlichen Gewißheit für die Religion nicht empfehlen.

Herder hat Lessing in jenem Zitat besser verstanden, als die es heute so gern zitieren. Gewiß, durch Fakta werden nur Fakta begründet und erhalten. Dem Christentum als Tatsache liegt die Tatsache seines Ursprungs zu Grunde. Von diesem Zusammenhang lebst du mit deinem Glauben. Mag die Geschichte jenes Ursprungs dunkel sein**): Etwas ist doch damals geschehen! Wenn Jemand sagte, daß die ganze Geschichte Jesu erdichtet sei, schreibt Herder, „so würde ich ihm heiter antworten: Dank den Fischern, daß sie eine solche Geschichte erdichtet haben! meinem Geist und Herzen sind sie Wahrheit!"***) und er versinkt darum gar nicht in geschichtslosen Enthusiasmus, sondern gräbt ruhig weiter in der biblischen Urkunde und fährt fort die großen Linien zu ziehen zwischen Einst und Jetzt und bleibt der große Prophet der Offenbarung Gottes in der Geschichte! — Und das ist nach wie vor der andre Weg.

Was gibt uns denn Kunde von dem, das gewesen ist? Dreierlei: Denkmäler, Ueberlieferungen, Wirkungen. Vom historischen Jesus zeugt kein Denkmal: keine Stoffteile seines Mantels, kein Buchstabe seiner Hand. Ueberlieferung haben wir von ihm, einzigartige, nach Form und Inhalt; an ihr arbeitet die Theologie, als historisch-kritische Wissenschaft, mit unermüdetem Fleiß und unantastbarer Gründlichkeit. Aber das Dritte sind die Wirkungen. Da tut sich das Reich auf, in dem der Fromme König ist. Da gibt er auch der Wissenschaft Gesetze und schafft Geschichte neu.

Darf ich noch ein bekanntes Lessingwort anführen?

*) Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft. 1777.

**) Das lesen unsre Laien z. B. auch schon in ihrem Schiller: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?" 1789. In der zweiten Hälfte der Rede.

***) Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. 1798.

Wenn der Paralytikus die wohltätigen Schläge des elektrischen Funken erfährt, was kümmert es ihn, ob Nollet oder ob Franklin oder ob keiner von beiden Recht hat?*)

So mag getrost der Fromme sich dazu stellen, wenn die Gelehrten sich um einzelne Probleme der evangelischen Geschichte streiten. Aber über das Dasein und über die Art der Kraft, die damals in die Welt ausging, hat er auch ein Wörtlein mitzureden.

Und zwar über die Köpfe der Historiker hinweg. Es gibt ja auch drahtlose Telegraphie. Deshalb verachten wir die Drähte nicht. Aber der Funke von Jesus her kann wunderbar springen von Person zu Person durch die Jahrhunderte und Jahrtausende, und er will mit noch ganz anderen Mitteln aufgefangen sein als mit den Instrumenten der Wissenschaft. So existiert eine heilige Kontinuität der Wirkung von damals bis heut, und es ist dem frommen Sinn erlaubt und geboten, diesen Weg immer wieder rückwärts zu gehen bis zu der Quelle der Kraft.

So wird der fromme Sinn auch ein sonderliches Sensorium dafür haben, ob er es dort mit Massenhypnosen zu tun hat oder mit einer lebendigen Person.

Gewiß leben wir auch von Sage, Mythe und Poesie. Indessen von bloßer Sage und Mythe leben wird unserm Geschlecht schwerer als früheren. Und Poesie? Gewiß Shakespeares Gestalten sind uns lebendiger als Shakespeare, den wir kaum kennen. Und doch steht ein Shakespeare dahinter, riesengroß. Aber hier ist mehr als Shakespeare und als Homer. Diese Worte Jesu — und wenn wir nichts hätten als sie — atmen das Leben eines Einzigen. Wer es nicht fühlt, dem können wirs nicht begreiflich machen. Aber wir spürens an der Art der Wirkung.

Das kann der „einfältige Laie“ sagen, und noch Vieles mehr.

R

Verschiedenes

Diskussion mit A. Drews über seine „Christusmythe“ am 1. Februar in Berlin. Man schreibt uns:

Es kann sich für uns nicht um eine Wiedergabe der Gedanken handeln, die bei der Diskussion des Drewschen Vortrages ausgesprochen wurden.**) Denn theologisch-wissenschaftlich hat kein Theologe und kaum die theologisch interessierten Laien an dem Abend irgend etwas Neues gelernt. Und dennoch war die Diskussion in allen Beziehungen von höchstem Interesse: durch die Persönlichkeiten der Redner, durch ihre Ausführungen und nicht zuletzt durch das zuhörende Publikum. Das proton pseudos, der Grundirrtum, aber auch die Grundklugheit des ganzen Unternehmens war, daß der Monistenbund zu einem Vortrage Professor Artur Drews aufforderte: der Verein, der einen entschieden materialistisch gewandten Naturalismus in seinem Programm hat, lädt diesen hyperidealistischen Metaphysiker ein, der in seinen philosophischen Konstruktionen weit über die bis dahin ausgeprägtesten idealistischen Systeme hinausgeht! Zwei freilich gleich dogmatistische, metaphysische Tendenzen, die aber doch so entgegengesetzt auseinanderstreben, wie nur möglich. Sucht man nach einem inneren Moment, das die beiden zusammenführte, so kann es nur die Feindschaft gegen einen gemeinsamen Gegner sein, und das ist entschieden in weitestem Sinne die Geschichte und das geschichtlich Gewordene: der gemeinsame Haß vereinigt die an sich totfeindlichen Brüder auf eine unbestimmte Zeit. Aeußerlich aber entwickelte sich die ganze Sache, — und das war das Peinlichste daran, denn es alterierte den schönen Gedanken des „Religionsgespräches“ für den Tieferblickenden vollständig — zu einer großen Propagandaversammlung für den Monistenbund.

So war es nur zu verstehen und durchaus zu billigen, wenn weder die offizielle Kirche noch die offizielle Wissenschaft vertreten war. Gerade deshalb war es eine Tat Professor v. Sodens, daß er seine angekündigte Rede nicht zurückzog — Einer mußte eintreten für Alle. Seine Ausführungen waren nicht nur wissenschaftlich die bei weitem bedeutendsten des Abends, sondern auch praktisch-religiös machte er ohne Zweifel in seiner vornehmen, ruhigen und feinen Art, die in wohltuendem Gegensatz stand zu den vielfach durch hohles Pathos ausgezeichneten Reden der Gegner, auf die Zuhörer den tiefsten Eindruck. Von allen „Gründen“ Drews' zeigte er, daß sie nur leere Behauptungen seien, an denen nichts neu ist, als die Zusammenfassung. Sehr sachgemäß wurde ihm sekundiert durch Pfarrer Lic. Hollmann und durch Pfarrer D. Fischer.

Von der gegnerischen Seite sprach zuerst Pfarrer Lic. Steudel-Bremen. Zur Ehre der ganzen Diskussion muß es gesagt werden, daß er der Einzige war, dessen Polemik vielfach bedenklich wurde. Während die übrigen Redner durchaus bei aller Wärme mit der größten Sachlichkeit vorgingen, wozu auch in nicht zu unterschätzender Weise die ausgezeichnete Leitung durch den Vorsitzenden des Bundes Dr. Vielhaber beitrug, streifte Steudel immer hart an der Grenze des Persönlichen entlang, nicht ohne ab und an recht unangenehme Uebergänge in das fatale Gebiet zu unternehmen. Er focht nur mit Pathos und Ironie. Weit wissenschaftlicher und wirkungsvoller waren die Ausführungen des Pfarrers a. D. Dr. Lipsius-Bremen. Er ist entschieden der konsequenteste auf seiner Seite. Er vertritt einen Standpunkt, dessen Logik anerkannt werden muß. Er bricht auch mit den von Drews geliebten Formeln des „Christus in uns“, des „in uns sterben und auferstehen sollenden Gottes“ völlig: das Christentum als solches ist überhaupt vergangen; wollen wir eine Religion haben, so müssen wir uns selbst eine neue schaffen. Seltsamerweise war von allen Leistungen des Abends die der Hauptperson, Drews, fast die schwächste. Seine Gedankengänge waren kraus und seine Ueberzeugungskraft gering; auf die Einwendungen v. Sodens wußte er nur mit Worten zu antworten. Dagegen forderten die beiden letzten Redner des Abends, Pfarrer Francke-Berlin und Dr. Maurenbrecher-Nürnberg, allgemeinstes Interesse. Sie wandten die Gedanken durchaus auf das praktische Gebiet, und Jeder suchte in seiner Weise die praktischen Konsequenzen aus seiner Vorstellung vom geschichtlichen Jesus zu ziehen. Wobei man besonders anerkennen mußte, daß Maurenbrecher die ihm zustehende Redefreiheit in keiner Weise dazu mißbrauchte, für seine besonderen sozialdemokratischen Ideen Propaganda zu machen.

Das Publikum von über zweitausend Menschen war ein buntes Gemisch der verschiedensten Stände und Richtungen. Zwar rügte der Vorsitzende die Beifallskundgebungen mehrfach aufs schärfste, indessen ohne wesentlichen Erfolg, wie zu erwarten war; und so konnte man sie gut unterscheiden: Monisten strengster Observanz, christlich-religiös Interessierte, Studenten, Lehrer, Sozialdemokraten, Frauen der verschiedensten Stände, ein sehr starkes Kontingent von Juden. Auch die Gemeinschaft hatte ihre Leute entsandt. Als Drews auf der Höhe seiner Ausführungen war, rief plötzlich eine hysterische Frau mit erhobenen, zitternden Armen „Baalspfaffe, Baalspfaffe!“ Als man unter den Rufen „Raus!“ und „Ein Arzt!“ sie hinausbrachte, sagte ein neben ihr stehender, einfach gekleideter Mann: „Die Frau ist gesünder als die meisten in dieser Versammlung.“ Auch an allerlei andern Zwischenfällen mangelte es nicht. . . .

H B

Staat und katholische Kirche in Elsaß-Lothringen.

Von großem Interesse ist der amtliche Bericht über die Rede des Staatssekretärs im Landesausschuß. Danach gab er folgende aktenmäßige Vorgeschichte zu dem jüngsten Konflikt mit den Bischöfen:

„Die Bewegung innerhalb der Lehrerwelt ist nicht zum ersten Male jetzt Gegenstand des Schriftwechsels zwischen Regierung und Bischöfen gewesen. Im Jahre 1907 beklagten die Herren Bischöfe in einem gemeinsamen Schreiben vom 1. Oktober [man beachte das Datum! Vgl. unten] das Hervortreten eines unzufriedenen, nach Reformen verlangenden und oft kirchenfeindlichen Geistes bei den Lehrern. Die Herren Bischöfe wünschten darum klar bestimmte und vor jeder Mißdeutung gesicherte Abgrenzung der Rechte und Pflichten des Pfarrers und des Lehrers, um Reibungen zu vermeiden und einheitliches Handeln zu gewährleisten. Sie beklagen in diesem Schreiben die Tendenzen und Bestrebungen des Deutschen Lehrervereins und glauben sich gegen die Zugehörigkeit katholischer Lehrer zu diesem Verein nicht gleichgültig verhalten zu dürfen. Sie gehen von der Ansicht aus, daß die Enzyklika Papst Pius X. — gemeint ist die Enzyklika Pascendi — sich auch gegen diejenigen Laien und Lehrer richtet, welche ihre einflußreiche Stellung mißbrauchen, um die modernen Irrtümer zu verbreiten. Sie bekunden daher als Grundsätze: 1. daß Lehrer, welche eine offene kirchenfeindliche Haltung einnehmen und dies durch den Anschluß an einen kirchenfeindlichen Verein noch dazu insbesondere bekunden, von der Verwaltung kirchlicher Aemter ausgeschlossen werden müssen, und 2. daß katholischen Lehrern, welche offen kirchenfeindliche pädagogische Zeitschriften und Tagesblätter halten und verbreiten und sich zu ihrem Geiste bekennen und sich der tätigen Mitarbeiterschaft an denselben rühmen, die Erlaubnis zur ferneren Erteilung des Religionsunterrichtes nicht gegeben werden könne. Das Schreiben der Herren Bischöfe schließt 1. mit dem Antrag auf den Erlaß klarer in bestimmten Ausdrücken festgelegter Bestimmungen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Pfarrer und Lehrer und 2. auf Erlaß einer amtlichen Erklärung, daß die Zugehörigkeit eines Lehrers zum katholischen Lehrerverbande ihm keinerlei Nachteil in seinem Amte zuziehen werde.

„Hinsichtlich des letzten Punktes erwiderte mein Herr Amtsvorgänger, daß es für die Schulverwaltung selbstverständliche Pflicht sei, das Recht des einzelnen Lehrers zu achten, daß er sich außerhalb des Amtes frei, jedoch innerhalb der Schranken des Gesetzes, insbesondere des Beamtengesetzes, bewege. Damit sei zugleich ausgesprochen, daß die Zugehörigkeit zum katholischen Lehrerverbande und die Tätigkeit desselben innerhalb der Grenzen der von der Regierung genehmigten Vereinssatzungen kein Mitglied des Verbandes der Gefahr aussetze, von Seiten der Schulbehörde irgend welchen Nachteil in seinem Amte zu erleiden. Da dies selbstverständlich sei, so bedürfe es keines amtlichen Erlasses darüber. Im übrigen wurde auf die in Vorbereitung begriffenen Bestimmungen über die Ortsschulvorstände verwiesen, wie sie im Zusammenhang mit dem Gesetz über das

*) Axiomata. 1778.

**) Die Diskussionsreden werden in nächster Zeit durch Drucklegung seitens des Monistenbundes allgemein zugänglich gemacht werden.

Unterrichtswesen, das am 24. Februar 1908 verkündet wurde, zu erlassen waren. Aufs dringlichste aber wurden die Folgen dargestellt, die sich für den Religionsunterricht in der Schule und für den religiösen Frieden in der Gemeinde ergeben würden, wenn je einem Lehrer wegen seiner Zugehörigkeit zu einem den Vorschriften des Gesetzes entsprechenden Verein die Erlaubnis zur Erteilung von Religionsunterricht kirchlicherseits entzogen würde.

„Die Herren Bischöfe waren durch den Inhalt dieses Schreibens ihrer eigenen Antwort nach durchaus befriedigt. Durch den Erlaß des Gesetzes, betreffend das Unterrichtswesen, vom 24. Februar 1908, welches aus der Initiative des Landesausschusses hervorgegangen ist, wurden Ausführungsbestimmungen nötig, durch die das Verhältnis zwischen Pfarrer und Lehrer geregelt wurde. Dem Pfarrer ist dadurch die herkömmliche Aufsicht über den Religionsunterricht der Schule aufs neue gesichert worden. . . Weiterhin ist der Pfarrer Mitglied des Ortsschulvorstandes und hat das Recht, innerhalb desselben seine Wünsche in Bezug auf die Schule geltend zu machen und mit den übrigen Mitgliedern des Ortsschulvorstandes die Schule und den Unterricht in derselben jederzeit, also auch in anderen als den für Religionsunterricht bestimmten Stunden, zu besuchen. Dem Pfarrer ist dadurch sein Einfluß auf die religiöse Erziehung der Jugend durchaus gewahrt. Zugleich sind die Reibungsmöglichkeiten zwischen ihm und dem Lehrer, wenn nicht ganz beseitigt, so doch auf das denkbar geringste Maß beschränkt worden. Dem Wunsche der Herren Bischöfe ist damit durchaus Rechnung getragen worden. Befürchtungen für den religiösen Charakter des Schulunterrichts erscheinen daher, soweit es die öffentlichen Einrichtungen angeht, unbegründet. Innerhalb der Lehrerschaft des Landes wurde inzwischen die Frage der Vereinsbildung lebhaft erörtert. Der Standpunkt der Regierung gegenüber dieser Bewegung ist bereits vorher gekennzeichnet. Sie mußte erwarten, daß derselbe auch von jeder anderen amtlichen Stelle innegehalten werde, damit die staatsbürgerliche Freiheit und Selbstständigkeit der Lehrer gewahrt werde. . ."

Folgt eine Darstellung des Konflikts selbst. Im Interesse der Aufrechterhaltung der Ruhe und des Friedens war das Eingreifen des Staates nötig. Der Artikel des Prälaten Nigetiet war für die Lehrer beleidigend, der Staat mußte sie schützen. U. s. w. u. s. w.

Was geht aus diesen Mitteilungen hervor? Daß der Ursprung der bischöflichen Unternehmung in der Enzyklika Pascendi liegt (s. 1908 Nr. 7), daß die Bischöfe in dem Anschluß katholischer Lehrer an den Deutschen Lehrerverein ein Symptom des **Modernismus** erblickten, den sie auch im Gebiet der Volksschule, ja da erst recht, zu bekämpfen hätten. Durch diesen Zusammenhang bekommt der elsaß-lothringische Zwischenfall erst seine geschichtliche Bedeutung. Und schwarz und schwer erscheint im Hintergrunde die prinzipielle Frage, was werden soll, wenn der Bischof dem vom Staate mit dem Religionsunterrichte beauftragten Volksschullehrer die stillschweigend erteilte kirchliche Autorisation öffentlich entzieht. Einstweilen scheint ja Waffenstillstand die Parole. Vielleicht sagen sich die Bischöfe — so nahe der Grenze Frankreichs — selber, daß das glatte Ende einer gründlichen Auseinandersetzung nur die Trennung der Schule von der Kirche sein kann. Und das werden sie nicht wollen. Deutlich aber ist aus den Mitteilungen des Staatssekretärs, daß es sich bei dem Zwischenfall nicht um einen „Kulturkampf" handelt, zu dem der Staat sich plötzlich entschlossen hätte, sondern daß der ganze Konflikt nur eine Wirkung jener Kriegserklärung bedeutet, die datiert ist: Rom, den 8. September 1907.

R

Kleine Mitteilungen. Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Christlichen Welt bei, wie er zu Anfang dieses Jahres durch einige Zeitschriften verbreitet worden ist. Unsre Leser wollen ihn zur weiteren Bekanntmachung unsrer Existenz, soweit sie daran Interesse nehmen, freundlichst verwerten. Auf Wunsch stehen mehr Abzüge zur Verfügung.

Ueber das Zustandekommen unserer heutigen Nummer ist vielleicht eine Bemerkung erwünscht. Der Artikel von D. Holtzmann ist vor der Missionsreise des Professors Drews nach Norddeutschland geschrieben, mein Artikel unter ihrem Eindruck. Wernle hat es überhaupt nicht mit Drews zu tun, sondern mit skeptischen Regungen in der Wissenschaft überhaupt. Der kurze Bericht aus Berlin fand sich unbestellt hinzu. — Auch darauf möchte ich hinweisen, daß wir uns im vorigen Jahrgang mit verwandten Gedankengängen beschäftigt haben: vgl. Hackmann in Nr. 47, Jaeger in Nr. 48, Foerster in Nr. 52. Endlich hat Weinel im vorigen Herbst in Eisenach zu uns geredet über die Frage: Ist unsere Verkündigung von Jesus unhaltbar geworden? und die kräftige verneinende Antwort, die er darauf gab, steht nun zu lesen in der Zeitschrift für Theologie und Kirche Heft 1 und 2. (Heft 2 erscheint Anfang März.)

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Chemnitz. Donnerstag 24. Februar Deutscher Kaiser: Das Problem der Tötung in Th. Storms Novelle: Ein Bekenntnis. Dr. Wagner-Freiberg.

Cöthen. Mittwoch 23. Februar 4 Uhr in Rumpfs Hotel: Welchen Sinn hat heute der reformatorische Grundsatz von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben? Reuß-Schender.

Gießen. Dienstag 22. Februar pünktlich 8 Uhr im Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Theologische Wissenschaft und Volksfrömmigkeit. Seminardirektor D. Eger-Friedberg.

Lüttringhausen. Montag 21. Februar 5 Uhr: Johannes der Täufer, die Taufe und die Versuchung Jesu. Oberlehrer Brede-Lennep. Gäste willkommen.

Oldenburg i. Gr. Dienstag 22. Februar 8 Uhr in der Bavaria: Galaterbrief. Fortsetzung.

Stuttgart. Montag 14. März ½8 Uhr im Herzog Christoph: Goethe. Repetent Paulus-Tübingen.

Heute früh entschlief sanft nach kurzer Krankheit meine gute Mutter

Frau Amalie Rolffs

geb. Brandt

im 67. Lebensjahr.

Osnabrück, den 11. Februar 1910

Lic. E. Rolffs, Pastor

Pfarrstelle

Der unterzeichnete Kirchenvorstand bringt hierdurch zur Anzeige, daß die **Stelle eines Pastors an der St. Gertrud Kirche in Hamburg,** mit welcher Amtswohnung verbunden ist, neu zu besetzen ist. Bewerbungen um dieselbe sind an den ersten Kirchspielsherrn, **Herrn Senator Dr. Sthamer,** Goethestraße Nr. 22 bis zum 5. März a. c. einzureichen.

Hamburg, 12. Februar 1910

Der Kirchenvorstand von St. Gertrud

Kandidat des höheren Schulamts mit Lehrbefähigung für Deutsch, Latein, Geschichte sucht für Sommer ev. auch Winter Stelle an öffentlicher oder privater Anstalt oder als Hauslehrer. Offerten unter **W K** an den Verlag.

Suche für ein **junges Mädchen** (20 J.) Stellung in einem **ländlichen Pfarrhaus** oder **Oberförsterei.** Vollständiger Familien-Anschluß Bedingung. Perfekt im Kochen, Backen, jeder Hausarbeit. Beste Zeugnisse. Da höhere Töchterschule absolviert, könnte erster Unterricht erteilt werden. Anfragen unter **R T 100** an den Verlag dieses Blattes.

Man verlange

Probenummern

vom Verlag der Christlichen Welt.

Thale/Harz, Töchterpensionat v. Frau Professor Lohmann. Alle Wissensch., Künste, Haushalt, Kochen. Gesunde schöne Waldlage. Näh. Prospekt.

Venedig **Christl. Hospiz Campo S. Angelo** Pension 5—6 Lire.

Alkoholentwöhnung

zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Für die Passionszeit

seien empfohlen:

Durch Ernst zum Frieden

Predigten für die Buß- und Trauertage von **Joh. Herzog,** Stadtpfarrer in Eßlingen. Geh. 1,20 *M*; geb. 1,80 *M*. (Aus: Mod. Predigt-Bibliothek, hrsg. v. P. Lic. E. Rolffs VI. Reihe, 2. H.).

Das Bändchen enthält u. a. 7 Passionspredigten.

Passionsbetrachtungen aus der Brüdergemeine

Hrsg. v. **E. Renkewitz,** Prediger in Zürich. Geh. 2,40 *M*; geb. 3 *M*.

„Durch alle Andachten geht der Klang eines innigen, warmherzigen Christentums u. einer ungekünstelten, aufrichtigen Jesusliebe hindurch, die ja immer die Gnadengabe der Brüdergemeine gewesen ist. . ." (Ev. Freiheit 1908, 4)

Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht

Soeben ist in unserm Verlage erschienen:

Hat Jesus gelebt?

Aus den Quellen untersucht

von

Hermann von Soden

Professor *D.* Berlin

8°. 3 Bogen. 50 Pfennig

In dieser gerade jetzt so aktuellen Schrift setzt sich der rühmlichst bekannte Verfasser mit Herrn Professor Drews in Karlsruhe eingehend auseinander. Es dürfte wohl kaum einen wirklich Gebildeten geben, der in dieser so eminent wichtigen Frage nicht auch seinerseits danach Verlangen trüge, an der Hand eines so berühmten und sachkundigen Führers sich über alles genau zu orientieren, was für die wirkliche Existenz Jesu spricht.

Protestantischer Schriftenvertrieb e. G. m. b. H.

Berlin-Schöneberg, Eisenachersraße 40

Hauslehrer

für 10 jähriges Mädchen und zur Beaufsichtigung eines 7 jährigen Knaben in ein Industriedorf des Sächsischen Erzgebirges gesucht. Englische und musikalische Kenntnisse, Freude an Sport erwünscht.

Bewerbungen mit Bild und Angabe der Vorbildung und der Ansprüche an die Schriftleitung des Blattes unter **R L.**

Theologe oder Philologe

für die hiesige höhere Privatschule zum 1. April 1910 gesucht. Gehalt 1600 Mk. (gute Pension für 600 Mk. erhältlich). Baldige Meldung erwünscht.

J. Grünefeld, Stickhausen (Ostfriesland)

Für **2 meiner Söhne,** welche Tertia und Sexta des hiesigen Real-Gymnasiums besuchen, suche ich einen **stud.** oder **cand. phil.** oder **theol.** zur Beaufsichtigung der Schularbeiten und evtl. Nachhülfe.

Die Stellung ist mehrfach von Herren bekleidet gewesen, die sich hier mit gutem Erfolge zum Examen vorbereiteten.

Hermann Helpe, Bückeburg

Für meine beiden 12 und 13 jährigen **Knaben** (Quinta und Untertertia) suche ich für die Sommermonate eine **Pension** an der **Nord-** oder **Ostseeküste** im Hause eines liberal denkenden Geistlichen, der die gesamte Ausbildung zu übernehmen in der Lage wäre. Erwünscht ist es, wenn noch ein oder zwei Knaben ähnlichen oder gleichen Alters unterrichtet würden.

Gefällige Offerten mit Angabe von Referenzen werden unter **A. V. 13** durch die Expedition dieses Blattes erbeten.

Morgenandachten

dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen. J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. portofrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Naumann

Form und Farbe

3 Mark

Aus über 100 lobenden Preßstimmen: Wundervolle Dinge bekommen wir da zu hören. Prof. Dr. P. J. Rée im Fränk. Courier — Gebete in künstlerischer Andacht. Der Volkserzieher — Die Aufsätze gehören zum Feinsinnigsten und Geistvollsten, was ich je über Schaffen und Schöpfungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst gelesen habe. Victor Blüthgen — Als Führer zur Kunst besitzt Naumann eine unvergleichliche Meisterschaft. Kind und Kunst Berlin.

Das Werk ist auch fein gebunden für 4 Mark und als Luxusausgabe in Leder für 6 Mark in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Buchverlag der „Hilfe" Schöneberg

Eine neue Schrift von Dr. Wilhelm Winsch: **Ueber Krankenheilung ohne Arznei und ohne Operation.** Eine medizingeschichtliche Studie, zugleich ein Trostwort für Gesunde und Kranke. Preis 75 Pfg.

In zweiter Auflage erscheint von demselben Verfasser: **Wie ich Naturarzt wurde!** Ein ärztliches Glaubensbekenntnis, nach einem im Bürgersaal des Berliner Rathauses gehaltenen Vortrage, mit einem Nachwort über die drohende Aufhebung der Kurierfreiheit. Preis 50 Pfg. (Volksausgabe bei Bezug von 100 Stück 7 Pfg.)

Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 11

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Die Zustände in Nordschleswig

von

Johannes Tiedje

VIII und 135 Seiten. 1.30 Mark.

Die **Neckar-Zeitung** schrieb unterm 24. Januar in einem größeren Leitartikel:

„Eine schmerzliche, aber auch sehr, sehr lehrreiche Lektüre — zeigt „sie doch, was für Verwüstungen mit dem nationalen Chauvinismus „nicht bloß in andern Ländern, sondern auch bei uns Hand in Hand „gehen, und zwar Verwüstungen obenan in sittlicher Hinsicht, dann aber „auch in wirtschaftlicher und direkt politischer, wo er zur bleibenden „Schädigung eben der nationalen Interessen, und zwar vielfach vermittelt „durch die moralische Blamage und Diskreditierung des deutschen Namens „führt. Am meisten bekannt ist dieses Resultat ja wohl bisher durch „Ludwig Bernhard von der preußischen Polenpolitik. . . Von manchen „wird die Polenpolitik als eine Sache für sich angesehen. . . Tiedje kann „uns belehren, daß es sich um eine allgemeine Erscheinung handelt. „Nur daß diese in der deutschen Nordmark um so schmerzlicher heraus„kommt, weil es sich da nicht um ein kulturell minderwertiges Volk „handelt . ., sondern um ein grundgermanisches und so in seinem Kern „uns übrigen Deutschen mindestens gleichstehendes, in seinem bäuerlich„demokratischen Selbständigkeitsgefühl jedenfalls der ostelbischen, den „preußischen Staat charakterisierenden Freiheit durchweg überlegenes Volk. . . „Für diese Art namentlich [den Hurrahpatriotismus] bildet das Buch von „Tiedje eine moralische Hinrichtung, gegen die mit zornigen Phrasen und na„tionalen Proskriptionen nicht aufzukommen ist. . . Diese [von der Regie„rung inaugurierte] Entwicklung bedeutet eine kaum in einem Jahrhun„dert gutzumachende Schädigung des Deutschtums. . . Wer es „nicht glauben mag, lese Tiedjes Schrift selbst: das Buch eines mit seiner „ethischen Wucht eine zwingende Logik verbindenden Mannes, der selbst „in der Nordmark zu Hause und mit allen Fasern an ihm wie an seinem „angeborenen Deutschtum hängend, darum dessen Rückgang und mehr „noch Niedergang im innersten Herzen mitempfindet."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Voreinsendung von 1.40 Mk. direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten-Bureau
BERLIN SO.16, Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet.

Prospekte gratis.

Kunstwart

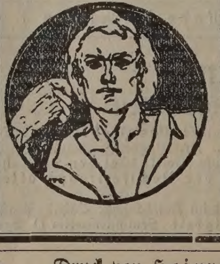
Halbmonatschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten.

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.

Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.



Abonnementspreis Mk. 4.— f. d. Vierteljahr

Einzelheft 75 Pf.

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: je ein literarischer Prospekt vom Verlag Albrecht Dürer-Haus in Berlin (Konfirmationsgaben neuzeitlicher religiöser Kunst); und vom Verlag der Christlichen Welt